Einzelpreis 70 Heller.
Redaktion
Kommission

gramm-
Sozialdemokrat, Prag II.,
Havlíčkova nám. 32.
Postscheckamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . Kč 16.—
vierteljährlich „ 48.—
halbjährig . „ 96.—
ganzjährig . „ 192.—
Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang. Sonntag, 3. Juni 1923. Nr. 127.

Mißbrauch der Immunität

In der Behandlung der Immunitätsfälle durch die Immunitätsausschüsse der beiden Kammern des Parlamentes ist eine gewisse Praxis eingerissen, die schärfsten Widerspruch erwecken muß, da sie nicht nur das Ansehen des Parlamentes, sondern auch seiner Mitglieder in den Augen der Bevölkerung aufs schwerste schädigen muß. Die Immunität hat den Zweck, dem Volksvertreter zu ermöglichen, in Erfüllung seiner Mandatspflichten frei für die Interessen seiner Wähler wirken zu können und ihn dabei vor politischen Verfolgungen zu schützen. Der Schutz der Immunität kann sich nur auf die politische Betätigung eines Abgeordneten und Senators innerhalb und außerhalb des Parlamentes erstrecken und kann keinesfalls, soll nicht sinnfällig zum Ausdruck gebracht werden, daß der Volksvertreter auch als Privatmann außerhalb der Gesetze steht, sich auf Privatdelikte oder gar auf gemeine Vergehen und Verbrechen erstrecken. Wohl muß auch in allen diesen Fällen vom Gerichte die Auslieferung des Abgeordneten oder Senators an die betreffende Kammer verlangt werden, um die strafgerichtliche Verfolgung durchführen zu können, aber für den zuständigen Immunitätsausschuß müßte es als Selbstverständlichkeit gelten, dem Auslieferungsbegehren zu entsprechen. Dennoch konnte sich im Februar folgender Fall ereignen: Vom Gerichte wurde die Auslieferung des tschechisch-agrarischen Abgeordneten Halek wegen Preistreiberei verlangt. Ob Halek sich dieses Deliktes wirklich schuldig gemacht hat, das zu beurteilen wäre natürlich Sache des Gerichtes gewesen. Der Immunitätsausschuß hätte jedenfalls nichts anderes tun dürfen, als dem Auslieferungsbegehren schleunigst stattzugeben, denn die Geschäfte des Beschuldigten, die ihm die Untersuchung wegen Preistreiberei eintrugen, haben gewiß mit seiner politischen und parlamentarischen Tätigkeit nichts zu tun. Der Immunitätsausschuß aber ging auf die Prüfung des Tatbestandes ein und beschloß schließlich mit Mehrheit, der sich auch deutsche klerikale und agrarische Abgeordnete anschlossen, die Nichtauslieferung des Abgeordneten Halek. Für die moralische Wertung dieses unerhörten Vorgehens des Immunitätsausschusses ist es gleichgültig, ob dieser bei der Prüfung der Strafakten zu der Meinung gelangte, der betreffende Abgeordnete sei nicht schuldig, denn die Untersuchung zu führen und Recht zu sprechen, ist einzig und allein Sache des Gerichtes. Was bei gemeinen Strafdelikten für jeden anderen Staatsbürger gilt, das muß auch für einen Abgeordneten gelten, dem die Immunität nicht als Schutz vor der strafgerichtlichen Verfolgung wegen gemeiner Verfehlungen dienen darf. Dem Gewählten wurde das Mandat nicht übertragen, damit er straflos Wucher treiben könne.

Dieser Fall, der den Grad der Verwahrlosung andeutet, die in Fragen der Immunität sich einzubürgern beginnt, steht nicht allein da. Vor einigen Wochen beschäftigte sich der Immunitätsausschuß des Senats mit dem Auslieferungsbegehren eines Gerichtes, dem die Absicht der Strafverfolgung eines Senators wegen Kettenhandels zugrunde lag. Auch in diesem Falle war der Angeschuldigte ein Mitglied der Regierungsparteien und auch hier zeigte der Immunitätsausschuß eine nur durch Verwirrung aller moralischen Begriffe zu erklärende Fürsorge, den für einen Politiker doppelt schwer beschuldigten Senator vor dem Urteilsspruch des Gerichtes zu bewahren. Der Referent im Ausschusse, anstatt zu erklären, daß die Immunität in diesem Falle aufgehoben werden müsse, schon aus dem Grunde, um den betreffenden Senator im eigenen und im Interesse des Ansehens des Senates zu zwingen sich von der gegen ihn erhobenen Anschuldigung zu reinigen, suchte die Gründe der strafgerichtlichen Anzeige zu entkräften und stellte nach einem längeren Paidoyer den Antrag, die Auslieferung zu verweigern. Die Einwände und Proteste des Vertreters der deutschen sozialdemokratischen Senatoren im Ausschusse vermochten nicht die tschechische Mehrheit des Ausschusses zur Einsicht zu bewegen, daß eine solche Auffassung der Immunität deren Sinn widerspreche, sie verzerre, ein Präjudiz darstelle, das zu den unmöglichsten Folgen führen müsse, und die Sicherung der Straflosigkeit für jedes gemeine Delikt, das ein Mitglied des Parlamentes begehe, bedeute. Eine Verallgemeinerung dieser Praxis würde bewirken, daß der Umstand, gewählt zu werden, gleichzeitig die Gewähr der Straflosigkeit bei Verübung jedes gemeinen Vergehens und Verbrechens wäre. Der Immunitätsausschuß zeigte also keine Lust, den beschuldigten Senator auszuliefern, sondern faßte den Beschluß, vom Gerichte die Untersuchungsakten abzuverlangen, zur Prüfung darüber, ob wirklich eine strafbare Tat vorliege! Wenn nun die Mehrheit des Ausschusses und des Senates zur „Ueberzeugung" kommen sollte, daß kein solcher strafbarer Tatbestand vorliege, so scheint sie die Absicht zu hegen, die Zustimmung zur Auslieferung nicht zu geben, denn anders hätte die Prüfung der Strafakten keinen Sinn. In dem vorliegenden Falle sind wegen Teilnahme an diesem angeblichen Kettenhandelgeschäft noch andere Personen angeklagt, es kann also, wenn der Immunitätsausschuß bei seiner offenkundigen Absicht verharrt, so kommen, daß diese anderen Personen vor Gericht gestellt und verurteilt werden, während der der gleichen Tat beschuldigte Senator, über den seine Partei- und Koalitionsgenossen bereits das freisprechende Urteil gesprochen haben werden, jeder gerichtlichen Beantwortung entgeht. Das Unrecht und der Widersinn einer solchen Praxis in der Behandlung des Immunitätsrechtes müßte doch auch den sonst um die Würde des Parlamentes scheinbar so besorgten Angehörigen der Regierungsmehrheit einleuchten.

Damit ist aber der Mißbrauch der Immunität, wie er von der Koalition betrieben wird, noch keineswegs erschöpft, vielmehr macht sie ihn auch ihren politischen Zwecken dienstbar, was unter anderen Fällen durch die Behandlung der Klage der aus der nationalsozialistischen Partei ausgeschlossenen Partei ausgeschlossenen vier Abgeordneten der Vrbensky-Gruppe zu ersehen ist. Der wegen ihrer Votierung gegen das Schutzgesetz erfolgte Ausschluß dieser vier Abgeordneten wurde durch einen Beschluß der nationalsozialistischen Parteileitung vorgenommen, in dem es zur Begründung heißt, die Ausgeschlossenen hätten sich durch ihre Abstimmung eines „niedrigen und unehrenhaften Vorgehens" schuldig gemacht. Die erwähnte Abgeordnetengruppe brachte deshalb gegen die Parteileitung der Nationalsozialisten, darunter gegen die Senatoren Klofač, Dr. Kouda und Stastny, die Ehrenbeleidigungsklage ein, aufgrund deren die Auslieferung der genannten Senatoren verlangt wurde. Der Immunitätsausschuß beantragte dem Plenum des Senats die Nichtauslieferung, diesmal nicht deshalb, weil er zur Meinung gelangt war, es liege keine Beleidigung vor, sondern weil nach Anschauung der Mehrheit des Ausschusses den klagenden Abgeordneten der Vorwurf der Niedrigkeit und Unehrenhaftigkeit — zu Recht gemacht worden sei! Es ist bezeichnend, daß im Senat keiner der Parteikollegen der geklagten Senatoren es wagte, das Referat über den Ausschußbericht in dieser Immunitätssache zu übernehmen, vielmehr mußte Herr Dr. Stransky einspringen, der mit der gewiegten Beredsamkeit und Behendigkeit eines erfahrenen Raubmörderverteidigers auch für die Rechtfertigung dieser schoflen Sache Worte und Argumente fand. Daß er sich dabei in schreiende Widersprüche verstrickte, machte ihm nicht viel aus, die Hauptsache war ihm, Scheingründe aufzutreiben, um die Geklagten vor der gerichtlichen Verantwortung wegen der begangenen Ehrenbeleidigung zu erretten. Obwohl er mit Salbung und öligem Pathos erklärte, es dürfe zwischen der persönlichen und politischen Ehre kein Unterschied gemacht werden, machte er von dieser Feststellung doch nur insoweit Gebrauch, als sie seinen Zwecken vorteilhaft schien und sie hinderte ihn nicht, die Ehre der Kläger für vogelfrei anzusehen, indem er die Verweigerung der Auslieferung der Beklagten beantragte. Er suchte dies damit zu begründen, daß er die Behauptung unterstrich, „niedrig und unehrenhaft". Mit Herrn Dr. Stransky darüber sich auseinanderzusetzen, ob es eine Niedrigkeit und Ehrlosigkeit ist, wenn ein Abgeordneter den Beschlüssen seiner Partei im Falle zuwiderhandelt, da er sieht, daß diese Partei ihren Grundsätzen untreu geworden ist, wäre ein sinnloses Beginnen. Ob die klägerischen Abgeordneten ehrenhaft gehandelt haben oder nicht und ob ihnen darum die Mandate abzuerkennen sind, darüber wird der Wahlgerichtshof zu entscheiden haben. Der Senat hatte nur über das Auslieferungsbegehren wegen Ehrenbeleidigung zu entscheiden und hier hätte er, da auch Abgeordnete und Senatoren die Ehre ihrer Mitmenschen nicht straflos in den Kot treten dürfen, dem Auslieferungsverlangen stattgeben müssen. Das Parlament darf weder dem Wahlgerichtshof noch dem Strafgerichte vorgreifen und sich in Privatdelikten — denn um ein solches geht es bei allen Ehrenbeleidigungsklagen — als Gericht über dem ordentlichen Gerichte zu etablieren.

Der Skandal ist aber umso größer, als die Koalitionsmehrheit sich, wie in den vorstehenden Fällen geschildert, nur dann so verhält, wenn es sich um die Immunität von Mitgliedern der Koalitionsparteien handelt! Das ist wenigstens im Senat unter der Leitung des Vorsitzenden des Immunitätsausschusses, des Herrn Senators Dr. Stransky der Fall. Sind in Ehrenbeleidigungsprozessen oppositionelle Senatoren die Beklagten, so fällt es der Mehrheit nach der jüngsten Praxis nicht ein, den politischen Zusammenhang des Tatbestandes zu suchen und eine Prüfung der Berechtigung der eingebrachten Klage vorzunehmen, sondern sie liefert die Beklagten ohne weiteres dem Gerichte aus, wie der Fall des Kommunisten Matušeak in der letzten Senatssitzung beweist. Den Gipfel des Skandals erklomm aber der senatliche Immunitätsausschuß, indem er dieser Tage dem Hause einen Bericht vorlegte, der die Auslieferung des Genossen Link wegen einer politischen Rede in einer Arbeitslosenversammlung in Jägerndorf beantragt! Link ist aufgrund der Angaben des Regierungsvertreters in jener Versammlung geklagt und es sind ihm Aeußerungen zur Last gelegt, von denen er behauptet, daß er sie in ganz anderer Form gesagt habe. Aber der Immunitätsausschuß ging diesmal in eine Prüfung dieser Angaben überhaupt nicht ein, sondern beantragte kurzerhand die Auslieferung! Der Ausschuß prüft eine Sache nur, wenn Kettenhandel das Delikt und der Beschuldigte ein Koalitionsgenosse ist, bei politischen Verfolgungen oppositioneller Kammermitglieder sinkt die Temperatur seines Eifers in der Durchforschung der Klage auf den Nullpunkt herab.

Man muß fragen, ob denn bei der Koalition wirklich jedes Gefühl der Anständigkeit erstickt ist, da sie sich einer so ungleichen Behandlung in der Auslegung des Immunitätsrechtes fähig zeigt. Jedenfalls sei den Herren gesagt: so wie bisher darf es nicht weitergehen!

Die Mark-Katastrophe.

1 Kč = 2354 Mark.

Berlin, 2. Juni. (Eigenbericht.) Die Markkatastrophe nimmt ihren Fortgang. An der Börse herrschte heute eine ausgesprochene Panikstimmung. Man glaubt, daß die Reichsbank den Niederbruch der deutschen Währung nicht mehr aufhalten könnte, auch wenn sie es wollte. Der Dollar notierte 78.000, das englische Pfund 361.000, der Schweizer Frank 14.100 und die tschechische Krone 2354 (gestern 2254).

Selbst bürgerlichen Kreisen geht die Untätigkeit der Regierung zu weit. Die Parteikorrespondenz der Demokraten übt scharfe Kritik an dem Verhalten des Kabinetts Cuno. Bezeichnend ist, daß jene Finanzkreise, die einst keine Dollaranleihe zeichneten, sie jetzt an der Börse aufkaufen und dadurch den Dollar in die Höhe treiben. Die Kritik der bürgerlichen Parteien kommt allerdings etwas spät, sie hätten ihre Politik schon früher revidieren sollen.

*

Lebensmittelnot, Lohnkämpfe, erregte Stimmung.

Berlin, 2. Juni. (Eigenbericht.) Das Steigen der Warenpreise hält mit dem des Dollarkurses gleichen Schritt. Markenfreies Brot wird ab Montag 4500 Mark, das Pfund Margarine 9000 Mark, Fleisch neun- bis zwölftausend Mark kosten. Dabei herrscht in einzelnen Bezirken Knappheit an Lebensmitteln, da die Erzeuger und Großhändler die Waren zurückhalten. Aus allen Teilen des Reiches, aus Köln, Kiel, Breslau und Hannover langen Nachrichten über Lohnkämpfe, Streikbewegungen und erregte Stimmung infolge der ungeheueren Notlage ein. Die kommunistische Propaganda gewinnt im besetzten Gebiet Boden.

* *

Erregung der schlesischen Arbeiterschaft.

Breslau, 2. Juni. (Wolff.) Wie die „Schlesische Zeitung" meldet, forderte die Arbeiterschaft der Linke-Hoffmannswerke und der Archimedes-Akt.-Ges. heute vormittag in einer Versammlung auf dem Fabriksgelände eine Wirtschaftsbeihilfe. Nach Schluß der Versammlung stürmte ein Trupp Arbeiter das Kessel- und Maschinenhaus, worauf die gesamte Belegschaft ausgesperrt wurde.

1384 neue Ausweisungen.

Mainz, 2. Juni. (Wolff.) Die Rheinlandkommission hat in der Zeit vom 26. bis 29. Mai 1384 neue Ausweisungen von Beamten und Angestellten der Eisenbahnen und der Zollverwaltung verfügt.

Die beleidigte Besatzungsbehörde.

Sterkrade, 1. Juni. Der bisherige Stellvertreter des Regierungspräsidenten, Oberregierungsrat Lutterbeck, der am vorigen Sonntag auf Veranlassung der Belgier von den Franzosen verhaftet worden war, stand heute vor dem belgischen Kriegsgerichte in Sterkrade unter der Anklage der Beleidigung der belgischen Besatzungsbehörden. Die Beleidigung wurde erblickt in einem von Lutterbeck unterzeichneten Schreiben, in dem folgender Satz vorkam: „Ich kann nicht annehmen, daß die Besatzungsbehörden stillschweigend zu den außerordentlich zahlreichen schweren Verbrechen und Ausschreitungen der Soldaten der Besatzungsmächte beizutragen wünschen, so daß bei der deutschen Bevölkerung das Gefühl gestärkt wird, daß sie den Verbrechen, Vergehen und Ausschreitungen der Besatzungsangehörigen gegen ihr Leben und Eigentum schutzlos preisgegeben sei." Lutterbeck wurde der Beleidigung für schuldig befunden und zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.

Geldbußen für Duisburg und Osterfeld.

Berlin, 2. Juni. (Wolff.) Wegen angeblicher Sabotage an Eisenbahn- und Telegraphenlinien ist der Stadt Duisburg eine Geldbuße von 100 Millionen Mark oder 1870 Dollars auferlegt worden. Der stellvertretende Oberbürgermeister wird für die Bezahlung persönlich haftbar gemacht. Auch der Stadt Osterfeld ist von der Besatzungsbehörde die Zahlung einer Kontribution von 100 Millionen Mark wegen einer auf dem Stadtgebiet erfolgten Brückensprengung angekündigt worden. Der Beigeordnete Lüdeburg ist als Geisel in Haft genommen worden.

Was soll werden?

Während in der Hauptstadt dieses Staates jeden Augenblick Feste gefeiert werden und von den Häusern der Hauptstraßen die Fahnen in den Staatsfarben flattern, damit das Auge des Fremden sich erquicke, das Herz des Bürgers vor Freude höher schlage, während im Ausland erzählt wird, daß die Tschechoslowakei ein wirtschaftlich konsolidierter Staat ist, und wie glücklich diejenigen sein können, denen ein gütiges Schicksal beschieden hat, in diesem Lande das Licht der Welt erblickt zu haben, während das Staatsvolk von dem siegreichen Heerführer im Weltkriege das Zeugnis ausgestellt erhält, daß es „zu den fortgeschrittensten Völkern der Welt" gehöre, haben seit reichlich zwei Jahren tausende von Menschen keine Arbeit, wissen ihre Frauen und Kinder nicht, was der nächste Tag bringen wird und sehen mit Schauder und Angst der nächsten Zukunft entgegen. Der alt und grau gewordene Arbeiter, der zeitlebens im Dienst des Kapitals gefrondet hat und manche Wirtschaftskrise über sich ergehen lassen mußte, er weiß, daß es das Schicksal des Arbeiters in der kapitalistischen Welt ist, von Zeit zu Zeit für die Gesellschaft überflüssig, arbeitslos zu werden. Aber was Tausenden von Arbeiter in der Wirtschaftskrise nach Nachkriegszeit widerfahren ist, übersteigt die Grenzen alles bisher Erlebten: die dauernde Krise, die dauernde Arbeitslosigkeit, die absolute Hoffnungslosigkeit, daß es je besser werden wird.

Eine halbe Million Menschen gehen in diesem Staate herum, ohne die Möglichkeit zu haben, sich durch irgend eine Arbeit ihr kärgliches Brot zu verdienen. Es gibt keinen Zweig der Industrie, des Gewerbes und des Handels, der von der Krise verschont geblieben wäre. Nach Neujahr schien es, daß es besser werde, die Zahl der Arbeitslosen begann zu sinken, hie und da wurde ein Betrieb wieder eröffnet, die monatelang stillgelegen hatte. die Zeitungen meldeten die Inbetriebsetzung erkalteter Hochöfen. Aber nur langsam schreitet die Besserung fort, und was bedeuten auch ein paar Tausende von Menschen, die wieder Arbeit finden, gegenüber den Hunderttausenden, die noch immer feiern müssen! Wohl hat sich die Steinkohlenerzeugung gehoben, aber dafür liegt nun die Braunkohlenindustrie vollständig darnieder. In der Metallindustrie gibt es — wie eine Statistik des internationalen Metallarbeiterverbandes lehrt — 60 Proz. Arbeitslose und Kurzarbeiter, das heißt drei Fünftel aller Metallarbeiter mit ihren Familien sind von der Krise betroffen. In der Glas- und Porzellanindustrie ist die Besserung unmerklich, in der Textilindustrie wird kaum die Hälfte der Rohstoffe eingeführt, wie in normalen Zeiten. So könnte in eintöniger Hoffnungslosigkeit diese Aufzählung weitergeführt werden!

Monat für Monat und Woche für Woche haben die verschiedenen Wirtschaftsverbände, vor allem die Gewerkschaften, die Ursachen des Uebels klargelegt, haben Pläne über Pläne entworfen. Die Herrschenden in diesem Staate haben für all das ein taubes Ohr. Nicht eine Idee ist in der Wirtschaftspolitik der an der Macht befindlichen Koalition zu entdecken und wenn je das Wort vom Fortwursteln Berechtigung hatte, hier ist es am Platze. Wir verkennen nicht die allgemeinen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Ursachen des europäischen Elends, das auch zur Wirtschaftskrise der Tschechoslowakei werden mußte; aber das sollte nicht ein Grund sein, mit verschränkten Armen zuzusehen, bis sich die Weltkonjunktur bessert, sondern vielmehr ein Ansporn, um alles zu tun, damit die wirtschaftliche Zukunft der Tschechoslowakei und die Existenz der arbeitenden Menschen dieses Staates verlangt. Welche der Koalitionsparteien sollte auch an den Abbau des Militarismus denken, der die Produktionskosten unserer Staats- und Volkswirtschaft erhöht, wenn vor kurzem Marschall Foch hier war, der sicherlich vieles entdeckt hat, was uns noch fehlt an Tanks und Luftfahrzeugen, an automatischen Gewehren und Kanonen! Welche der Koalitionsparteien sollte sich denn aufschwingen zum Verlangen nach einer durchgreifenden Ermäßigung der Eisenbahn- und Schiffahrtstarife, welche die höchsten in ganz Europa sind, nach dem Abbau der Kohlensteuer, die wie ein Alp auf dem Odem des Wirtschaftskörpers lastet, wenn der oberflächlichste Fiskalismus, die Diktatur des Finanzministeriums in allen Wirtschaftsfragen geradezu Tradition des Staates und nationales Heiligtum des tschechischen Volkes geworden ist, wie man beim Ableben des Finanzministers Raschin deutlich sehen konnte. Wer wollte denn überhaupt von einer sterbenden Koalition mit einem sterbenden Parlamente durchgreifende, von Einsicht erfüllte und von Energie getragene Reformen in der Wirtschaftspolitik verlangen. So wie die Regierung von Krise zu Krise sich mühsam fortschleppt, wie jede fruchtbare Arbeit im Parlamente stockt und die beiden gesetzgebenden Häuser immer mehr eine leerlaufende Maschine werden, der Präsident des Abgeordnetenhauses sich im Schweiße seines Angesichtes bemühen muß, irgend etwas zu finden, was er auf die Tagesordnung setzen könnte und einen Redner, der dazu spricht, so hat die Koalition seit der Raschinschen Währungsreform und den mehr fürs Auge bestimmten Budgetplänen des Finanzministers Englis auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik auch nicht einen Gedanken hervorgebracht, und setzt jedem Vorschlag, der aus den Kreisen der deutschen ebenso wie der tschechischen Arbeiterschaft kommt, passiven Widerstand entgegen.

Diese Trägheit der herrschenden Klassen und Parteien wird nun zusammen mit dem europäischen Wirtschaftschaos den Arbeitern der Tschechoslowakei zum Verhängnis. Noch immer ist Rußland aus der Weltwirtschaft ausgeschaltet und zahlreichen Industrien bei uns dadurch die Möglichkeit genommen, in das ungeheure Konsumtionsgebiet den Ueberschuß ihrer erzeugten Waren abzusetzen. Deutschland windet sich in Krämpfen, der völlige Wertverfall seiner Währung macht es unmöglich, daß es von uns Kohle und Holz kauft. Die Zollmauern zwischen den Staaten türmen sich immer höher zum gegenseitigen Verderben aller. Die ungezügelte Profitsucht der nationalen Bourgeoisien, Haß und Neid der Völker drohen das Elend Europas zu verewigen.

All das liegt so klar zutage, daß es der Einsichtsloseste begreifen müßte. Aber die herrschenden Klassen sind mit Blindheit geschlagen. Während Frau Sorge bei tausenden von Menschen zu Gaste ist, denken jene, denen die politischen Geschicke dieses Landes anvertraut sind, an das Prestige des Staates, damit das Elend wenigstens ein glitzerndes Gewand trage, damit in ganz Europa niemand merke, wie es wirklich um uns steht. Gäste werden empfangen, Feste gefeiert, patriotische Gedichte veröffentlicht, deren Verfasser keine anderen Sorgen haben, als die französischen Bajonette in Wien und Berlin, Moskau und Petersburg zu sehen. Wenn die Arbeitslosen wenigstens den Staub von ihren Füßen schütteln und sich in einem anderen Lande Brot und Arbeit suchen könnten! Aber das Kontingent der Auswanderer nach Amerika ist erschöpft und in anderen Ländern herscht die Arbeitslosigkeit gleichfalls, so daß an eine Auswanderung dahin nicht gedacht werden kann. Was sollen die Menschen, die in diesem Käfig des Elends eingesperrt sind, machen? Das Kapital, das hierzulande nicht den nötigen Profit findet, geht ins Ausland, die Textilfabrikanten nach Ungarn und Oesterreich, das Kapital der Metallindustrie nach Polen und Rumänien. Mögen österreichische und ungarische, polnische und rumänische Arbeiter für die Kapitalisten den Mehrwert schaffen, der ihnen in der Tschechoslowakei verloren gegangen ist. Um die Arbeiter kümmert sich der Kapitalist nicht weiter, der Staat sieht gleichgültig zu, der Minister des Auswärtigen knüpft geschäftig die Fäden zwischen den Staaten der Kleinen Entente, in der inneren Politik ist die größte Tat das Gesetz zum Schutze der Republik, mit dem man alles unterdrücken will, was der Koalition unbequem ist und das Gespenst der Wahlen sucht man immer wieder zu verscheuchen. Immer krasser wird der Unterschied zwischen dem was die Menschen, durch deren Arbeit auch dieser Staat erhalten wird, wollen und dem, was ihnen die Herrschenden dieses Staates bieten. Politisch und wirtschaftlich ist das bisherige Regierungssystem am Ende seines Könnens, es ist ein Hindernis geworden für die Lösung des Staats- und Wirtschaftsproblems der Republik.

Inland.

Die reichsdeutschen Genossen und die Probleme der Tschechoslowakei.

Unsere Denkschrift, und die Rede des Genossen Cermak bei der letzten Sitzung der Wiener Arbeitsgemeinschaft und verschiedenen Kommissionsberatungen während der Hamburger Tagung haben versucht, das Interesse des internationalen Proletariates für das Verhältnis der verschiedenen sozialdemokratischen Parteien der Tschechoslowakei zu einander zu wecken. Beweis dessen, daß dies gelungen ist, ist unter anderen ein Artikel des Berliner Genossen und „Vorwärts"-Redakteurs Richard Bernstein in der Teplitzer „Freiheit" vom 31. Mai, wenn freilich auch Bernstein versichert, daß dieses Interesse kaum zu einer aktiven Einmengung in den Streit unserer Parteien führen könnte.

Er argumentiert folgendermaßen: Der Friede von Versailles, die Kämpfe um die Einverleibung Deutschböhmens und andere Vorgänge hätten zwar den Reichsdeutschen die bis dahin kaum bekannte Tatsache deutlich zu Bewußtsein gebracht, daß es in der heutigen Tschechoslowakei beträchtlich viel Deutsche gebe, aber die schweren eigenen Sorgen ließen die Reichsdeutschen unser nur selten und nebenher gedenken, jetzt, in der Zeit der furchtbaren Ruhrkrise noch weniger als vorher. Und wenn schon unser Vorgehen auf dem Hamburger Kongreß die Aufmerksamkeit geweckt habe, so sei diese auf einen kleinen Kreis beschränkt geblieben, keinesfalls aber sei es für die S. P. D. rätlich, sich in den Streit einzumengen. Denn solch eine Einmengung könnte von den tschechischen Genossen leicht als Beschäftigung mit inneren Angelegenheiten der Tschechoslowakei aufgefaßt werden, sie fühlten sich mit der tschechischen Republik genau so verwachsen, wie die S. P. D. mit der deutschen, und wenn sie für dieses Gefühl innerlichen Verbundenseins schwere Gewissensopfer brächten und ihm zuliebe an der Koalition mit der Bourgeoisie festhielten, so müsse das bei der S. P. D., die im Reiche selbst Koalitionspolitik trieb und sie in Preußen noch treibe, einiges Verständnis finden.

Bernstein tritt darum mehr oder weniger für eine Abstinenz der reichsdeutschen Genossen dem Parteistreit in der Tschechoslowakei gegenüber ein, was ihm das „Pravo lidu" mit Dank und der Bemerkung quittiert, der Abdruck in der „Freiheit" bedeute, daß die Haltung unserer Delegation auf dem Hamburger Kongreß innerhalb der Partei keine allgemeine Billigung finde, so wie auch die „Brünner Politik Czech—Rießner" in Brünn auf Widerstand stoße. Um diese Tatsache, die ihm „durchaus kein Geheimnis gewesen sei" feststellen zu können, muß freilich das „Pravo lidu" die folgende redaktionelle Fußnote der „Freiheit" bis auf deren Einleitungssatz unterschlagen: „Nachschrift der Redaktion: „Wir glauben durch die Veröffentlichung dieses Artikels unseren Genossen eine wertvolle Information zuteil werden zu lassen. Tatsächlich sieht man in Deutschland nur das Gute, keineswegs aber das Schlechte. Die Koalitionspolitik in Deutschland und die in der Tschechoslowakei ist aber doch etwas anderes — was freilich nur die allzuwenigen Kenner wissen."

Und noch schwerer wird es dem „Pravo lidu" werden, die samstägige Antwort ebenderselben „Freiheit" mit der „wohlbekannten Tatsache" einer internen Opposition gegen die „Politik Bernstein—Czech—Rießner" in Einklang zu bringen. Denn da wird überzeugend nachgewiesen, daß es Pflicht jeder sozialistischen Partei sei, sich mit dem Verhalten der Bruderparteien genau und kritisch zu beschäftigen, weil nur so Richtlinien des internationalen Verhaltens gefunden werden könnten. Es wird das besondere Interesse der reichsdeutschen Genossen für die Probleme der Tschechoslowakei gefordert, weil diese mit dem Ruhr- und Reparationsproblem eng verknüpft seien, und den Genossen Bernstein und Stampfer ins Gedächtnis gerufen, daß von allen proletarischen Parteien der Welt einzig und allein die tschechische einer Regierung Gefolgschaft leiste, die im Ruhrstreit sich völlig zum Vasallen Frankreichs erniedrigt habe. Deshalb verlangt die „Freiheit" eine Prüfung des Konfliktes in der Tschechoslowakei, weil dieser nicht eine Parteinahme für uns, sondern Parteinahme für den Sozialismus bedeute.

Diese scharfe Hervorhebung des Grundsätzlichen hat wirklich notgetan, weniger den Phantasiegespinsten des „Pravo lidu" als dem Gedankengang Bernsteins, Stampfers und all jenen gegenüber, die ähnlich argumentieren wie sie. Die Internationale kann nicht zur Seite stehen, wenn zwei ihr angeschlossene Parteien über innere und außenpolitische Taktik und Ziele so verschieden urteilen wie wir und die tschechischen Genossen. Nicht vertuschen, nicht ein wehleidiges Rührmichnichtan, sondern nur klare Auseinandersetzung kann den, der auf falschen Wegen geht, wer es auch sei, von ihnen abbringen, nur die Erkenntnis, daß alle, auch die internsten Fragen, schließlich in internationale Probleme einmünden, kann „Real"- und grundsätzliche Politik mit einander in Uebereinstimmung bringen. Am Beispiel des Ruhrkonfliktes, wie ihn die tschechischen Genossen behandeln, und am Schlagwort „Koalitionspolitik", das, für Preußen und die Tschechoslowakei gültig, Bernstein sofort veranlaßt, verständnisvoll zuzustimmen, muß das jedem sichtbar werden. Nicht auf die Frage „Teilnahme an der Regierung oder nicht" kommt es an, sondern auf die Bindungen, die durch solche Teilnahme für eine proletarische Partei entstehen. In Deutschland band sich die Sozialdemokratie an die linke Mitte im Kampf gegen rechts, bei uns, im Nationalitätenstaat, verband sich das tschechische Proletariat mit der äußersten tschechischen Rechten auch zum Kampf gegen die Nationalitäten. Es genügt, auf diese verschiedene Frontstellung hinzuweisen, um Bernsteins schiefe Beweisführung aufzudecken, und um zugleich zu zeigen, wie not es tut, die internationale Oeffentlichkeit ununterbrochen und gründlich über die Zustände und Probleme der Tschechoslowakei aufzuklären. So weit es auf uns ankommt, werden wir es konsequent besorgen: nicht jemandem zu Lust oder Leid, sondern in der Ueberzeugung, daß der Weg zur Einigkeit des Proletariats über Klarheit und Wahrheit hinübergeht.

Das besudelte Heine-Denkmal in Hamburg.

Irgendwo mußte das Denkmal des Dichters stehen, das die Kaiserin Elisabeth, stets auf der Flucht vor Kaiser Franz Josef, im Achilleion auf Corfu aufgestellt hatte und das der deutsche Kaiser, als er nach dem tragischen Ende der Frau des gefühllosen Habsburgers das Schloß kaufte, auf die Straße setzte. Der Spötter hatte freilich die Hohenzollern arg behandelt und konnte auf keine Duldung rechnen. Düsseldorf, der Geburtsstadt Heines, wurde diese Marmorgruppe angeboten — es lehnte ab, wie andere Städte auch, bis Hamburg dem toten Dichter ein Asyl bot. Er hatte dieser Stadt, in der sein Verleger Campe, für die damalige Zeit immerhin ein tapferer Buchhändler, lebte, in seinen Werken ein Denkmal gesetzt, voll Spott und doch voll Liebe, so daß es nur in Ordnung war, daß die Göttin Hammonia sein Denkmal in ihren Schutz nahm.

Leicht zu finden ist es nicht. Man geht zehnmal an ihm vorbei, wenn man nicht genau Bescheid weiß — und es gibt wenige Hamburger, die Bescheid wissen. Nicht im Freien, auf einem Hügel, weithin sichtbar steht es wie die Kolossalbildsäule Bismarcks, der in der Pose Rolands des Riesen schon vom Hafen aus sichtbar ist — mitten zwischen große Kaufhäuser hat man den Dichter gestellt, in die Flucht der modernen, hohen Zweckgebäude der Mönckebergstraße, im Barkhof sitzt er und dreht den Geschäftsläden draußen den Rücken zu: wie kommt auch der Prophet unter die Saule?

Armer Sänger! Hasselriis, dein Bildhauer, hat dich nicht als Dichter der „Jungen Leiden", nicht als Apollo mit Pfeil und Bogen, nicht als Vorkämpfer der Revolution und Propheten der sozialen Umwälzung dargestellt. Der kranke, der gebrochene Mensch mit den mageren Wangen und den geisterhaften Fingern ist es, der in seinem Krankenstuhl sitzt und ein Buch auf dem Schoß hält, in das er eben einschreiben will. Ist es das trieftraurige Lied: „Was will die einsame Träne? — Sie trübt mir ja den Blick!" oder ist es das furchtbar — selbstverspottende und menschenfeindliche „Vermächtnis" — jedenfalls liegt ein Hauch von Tod und Trauer über dem Marmor.

Aber als schämte sich der groß-deutsche Dichter gewisser Deutscher, ziehen rote Streifen über seine bleiche Stirne, über seine blassen Wangen. Nein, es ist rote Tinte, die deutschnationale Buben vor zwei Jahren auf das Denkmal gespritzt haben, auf den Dichter, der Großdeutschland ersehnt und prophezeit hat zu einer Zeit, wo Kerker oder Verbannung darauf gesetzt war. Zwei Jahre mußte das Denkmal des deutschen Dichters, der dicht neben Goethe steht, unter einem Holzgerüst versteckt bleiben, als ob nicht schon der Platz genug Versteck wäre. Und tags vorher ist der weiße rotgestreifte Marmor neuerdings besudelt worden — schwarze Teerflecke legen Zeugnis dafür ab, daß das Geschlecht der falschen Nationalisten nicht ausgestorben ist, die Heine mit der Geißel seines Spottes gezüchtigt hat. Lächerlichkeit tötet — aber für das Rhinozeros gilt das nicht.

Es war eine frühe Morgenstunde, als ich den vom Leben und nach dem Tode mißhandelten Sänger antraf. Aber vor mir war schon jemand dagewesen, um ihn zu trösten oder Hamburgs Ehre zu retten, denn in den schmalen Fingern der rechten Hand trug Heine einen frischen Veilchenstrauß und auf dem offenen Buche lag ein Maiglöckchenbukett. War es eine vom ewigen Frühling seiner Liebeslieder entzückte junge Frau gewesen oder ein glückliches Liebespaar, die ihm diesen frühen Morgengruß gebracht hatten? Am Tag vorher hatte eine Gruppe junger Sozialdemokraten, die zur internationalen Jugendkonferenz nach Hamburg gekommen waren, des Dichters gedacht und einen Kranz an seinem Denkmal niedergelegt. Vielleicht war das der Anlaß für die neue Besudelung, jedenfalls war auch der Kranz mit Teer beschmutzt und dann entfernt worden. Zwei Welten waren da zusammengekommen, die bürgerliche Jugend, die den revolutionären Dichter genau so haßt wie ihre Großväter es taten, und die proletarische Jugend, von der die prophetischen Worte Heines gelten:

Schon knospet die Jugend, welche versteht
Des Dichters Stolz und Güte
Und sich an seinem Herzen wärmt
An seinem Sonnengemüte!

Des Dichters soziale Dichtungen, vom Geiste Saint Simons durchdrungen, sind es, die bei Arbeiterfesten vorgetragen werden, besonders bei den Jungen. Er war ja ein Sturmvogel der sozialen Revolution. „Wie es Vögel gibt, die irgend eine physische Revolution, etwa Gewitter, Erdbeben, Ueberschwemmung, voraussahnen, so gibt es Menschen, denen die sozialen Revolutionen sich im Gemüt voraus ankündigen und denen es dabei lähmend, betäubend und seltsam packend zu Mut wird," schrieb er 1830 und in seinen „Zeitgedichten" wetterleuchtet die sozialistische Idee. Den jungen Ferdinand Lassalle, der ihn in Paris auf seinem Schmerzenslage besuchte, erkannte der von Krankheit besiegte und gebrochene Kämpfer als den Vertreter des neuen Geschlechtes, jener „harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen". Mit Recht reklamiert die sozialdemokratische Partei und besonders ihre Jugend den Dichter, den „freiesten Deutschen nach Goethe", als einen derjenigen, welche „die alte Zeit begraben und bei der neuen Hebammendienste geleistet" haben. Vom satten und reaktionären Bürgertum verstoßen, von seinen frühzeitig verspießerten Söhnen besudelt, flüchtet sich der tote Dichter in die schützenden Arme der sozialdemokratischen, revolutionären, für Kunst, Schönheit und Freiheit gleich begeisterten Arbeiterklasse und ihrer jungen Generation.

Deshalb meine ich, daß es eine ehrenvolle Aufgabe und eine Ehrenpflicht der Hamburger Arbeiter wäre, Heines Denkmal vor weiterer Besudelung zu schützen, noch mehr: es im Triumph aus dem einsamen Versteck im Barkhof zu holen und in ihrem herrlichen Gewerkschaftshause aufzustellen, unten bei dem großen Eingang, wo die Arbeiter und Arbeiterfrauen vorbeigehen würden, so oft sie zu Belehrung oder Unterhaltung in ihren Palast der Arbeit kommen. Gewiß stünde das Marmorbild besser im grünen Parke vor dem Hause, aber gegen nächtliche Bubenstücke der „goldenen Jugend" wäre es auch dort nicht geschützt. Zum sicheren Schutz für den Dichter und zur Schande für die bürgerliche Jugend, die einen der größten Dichter und Denker Deutschlands, einen der größten Geister der Weltliteratur beschmutzt, soll das Denkmal der Arbeiterschaft in Obhut gegeben werden. Es werden sich auch Chemiker und Bildhauer und die nötigen Geldmittel finden, um den Marmor von den roten und schwarzen Streifen und Flecken zu reinigen, wie es auch beim Grillparzermonument in Wien geschehen ist, und damit auch von Hamburg den Schimpf abzuwaschen.

Das deutsche Bürgertum will von Heinrich Heine nichts wissen, der im Rateliff" gesagt hat:

„So dacht auch ich und teilte ein die Menschen
In zwei Nationen, die sich wild bekriegen,
Nämlich in Satte und in Hungerleider.
Weil ich zu letzterer Partei gehöre,
So mußt ich mit den Satten oft mit balgen.

So möge denn die Arbeiterschaft Hamburgs dem deutschen Dichter die Gastfreundschaft gewähren, die ihm die Klasse versagt, der er entstammt. Sie kann oder will ihn nicht vor Besudelung bewahren, so stelle den Poeten die schwielige Faust unter ihren Schutz und bestätige so abermals den Bund zwischen Kunst und Arbeit.

Dr. Michael Schacherl.

Im Kulturausschusse des Senates wurde in der letzten Sitzung die Frage des Tschechischunterrichtes an den Mittelschulen der nationalen Minderheiten verhandelt. Die Regierungsvorlage leidet an dem großen Mangel, daß sie nur an die an der Mittelschule und den Lehrerbildungsanstalten studierende Jugend denkt und auch bei der Behandlung dieses für die Zukunft der Jugend so wichtigen Problems vor allem ihre Tschechisierungspläne in Schule und Amt allein im Auge hat. Die deutschen sozialdemokratischen Vertreter des Kulturausschusses stellten darum den Antrag, es möge der Tschechischunterricht auch an den Volks- und Bürgerschulen der nationalen Minoritäten obligat eingeführt werden, ebenso die Sprache der in Betracht kommenden Minderheitsnation an den tschechischen Volks- und Bürgerschulen. Für diese Forderung sprach in eindringlichster Weise Gen. Sen. Polach, indem er ihre soziale, praktische und kulturelle Notwendigkeit für die proletarische Jugend in ihrem schweren Daseinskampfe nachwies. Aber die Abänderungsanträge unserer Genossen zu der Gesetzesvorlage, ja selbst ein Resolutionsantrag, der die Regierung an ihre Pflicht erinnern sollte, wurde von den Parteien der Koalition niedergestimmt und auch die tschechischen Sozialdemokraten stimmten gegen einen Antrag, dessen Annahme das soziale Interesse des tschechischen Proletarierkindes nicht minder berührt wie das des deutschen Kindes. Den „Grundsatz", die innere Politik des Nationalstaates ganz allein zu bestimmen, werden sich doch die tschechischen Sozialdemokraten auch nach der Schaffung der neuen Internationale von niemandem durchkreuzen lassen. Sie werden sich auch vor Preisgebung eines proletarischen Interesses und sei es auch das ihres eigenen Nachwuchses nicht scheuen, wenn es die Koalitionsgenossen verlangen. Sozialistisches proletarisches Handeln im kleinen und im großen von ihnen verlangen, heißt bei ihnen, sich in die inneren Angelegenheiten des Staates einmengen. Die deutschen Sozialdemokraten haben den Genossen der Internationale in Hamburg einen notwendigen Einblick in die Mysterien unserer Staatspolitik gewährt, was zu der Empörung Veranlassung gab, die uns zwar phycholog**isch verständlich, die aber alles andere eher als eine sittliche Empörung ist.**

Die tschechischen sozialdemokratischen Vertrauensmänner Groß-Prags über Hamburg. Am Freitag abends fand im Saale des Volkshauses in Prag unter Vorsitz Remec eine Versammlung der tschechisch-sozialdemokratischen Vertrauensmänner Groß-Prags statt, in der über den Hamburger Kongreß die Abgeordneten Winter und Meißner sowie die Senatorin Eckstein referierten. Die Redner betonten den grundsätzlichen Standpunkt der tschechisch-sozialdemokratischen Delegierten auf dem Kongresse und kritisierten das unloyale Vorgehen der deutschen Genossen. Die Redner betonten die Notwendigkeit des einheitlichen Vorgehens der Arbeiterschaft aller Nationen in der Republik gegen die Reaktion und erklärten, daß unter allen Umständen an dieser Einheitlichkeit gearbeitet werden müsse. Der Hamburger Kongreß bedeutet eine neue Epoche in der Zusammenfassung des Weltproletariats. Sodann referierte Tusar über die internationale wirtschaftliche und politische Situation. In seiner Schlußrede sprach Abgeordneter Remec gegen die Politik Vrbenskys und Brodeckys.

Ein Zeichen der Reaktion. Die politische Landesverwaltung in Prag hat unter Zahl 22 A — 3860 ai 1922 einen Erlaß an den Landesschulrat in Prag gerichtet, in dem sich die Landesverwaltung dagegen stellt, daß die Schullokalitäten und besonders Turnsäle verschiedenen Vereinen zur Verfügung gestellt werden, da hierdurch Gefahren für die Gesundheit der Schulkinder entstünden. Im Interesse der Schulkinder sei es gelegen, wenn die Schulen ihren alleinigen Zwecken wiederum zurückgestellt würden. Mit Recht verweist die Pilsner „Nova Doba" darauf, daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Erlaß, sondern um ein ernstes Symptom der Reaktion handelt, die eine sehr gefährliche Stelle der Demokratie, nämlich die Volksbildung treffen will. — Man muß wirklich nicht lange darnach forschen, worum es sich der politischen Landesverwaltung in Prag handelt, nämlich um die Unterdrückung der kulturellen Arbeit der wirtschaftlich schwachen Organisationen, die nicht die nötigen Mittel aufbringen, um ihre eigenen Bildungslokale errichten zu können. Selbstverständlich würde auch, wenn der Erlaß der politischen Landesverwaltung in Wirksamkeit treten würde, mit zweierlei Maß gemessen werden. Wir sind schon heute überzeugt davon, daß die Sokolorganisationen in den Schulen weiterhin ihre Tätigkeit entfalten könnten, ebenso wie die klerikalen Turnvereine und daß die Arbeiterturner die ersten wären, die von den deutschnationalen und tschechischnationalen Schulleitungen hinausgeworfen werden würden.

Tschechen und Slowaken. Im sonntägigen „Slovak", der wie wir bereits meldeten, wegen Erinnerungsartikeln an den Jahrestag des Pittsburger Vertrages der Konfiskation verfallen ist, nennt Vajtaschak die Tschechen die größeren, älteren und mächtigeren Brüder des jüngeren schwachen Slowaken. Die Tschechen gebrauchen die mit ihnen in gemeinsamem Haushalt lebenden Schwachen als untergeordnete Diener und als Taglöhner. Deshalb seien die Slowaken den Tschechen feindlich gesinnt und bereiten den Bruderkampf vor. Wenn dem Präsidenten Masaryk an einer ruhigen und glücklichen Entwicklung der Republik gelegen ist, so möge er sich um eine Einigung bemühen.

Was der Hamburger Kongreß für uns bedeutet.

Eine Rede des Genossen Cermak.

Freitag abends fand im Uraniasaale in Prag eine gutbesuchte Versammlung der Prager Bezirksorganisation statt, in der Abg. Gen. Cermak über den internationalen sozialistischen Kongreß in Hamburg referierte. Der Redner entwarf zunächst in großen Zügen ein Bild der Entwicklung, die der internationale Gedanke und das Streben der Arbeiterschaft nach internationaler organisatorischer Vereinigung nach dem Jahre 1914 wieder genommen hat. Noch aus der Vorkriegszeit ist uns als Erbe eine Ueberschätzung der Wirkungsmöglichkeit der Arbeiterinternationale geblieben. Wir müssen uns aber durch nüchterne Betrachtung der tatsächlichen Machtverhältnisse des Proletariats in den einzelnen Ländern vor übertriebenen Hoffnungen über die Macht der Internationale bewahren. Die Internationale kann nur soviel an gemeinsamer internationaler Aktionsfähigkeit aufbringen, als das Proletariat in jedem Lande seinem eigenen Klassengegner Kraft und Macht entgegenzustellen vermag. Da nun auch die neue Internationale durchaus nicht gleiche Kräfte zusammenfaßt, dürfen wir auch von ihrer Aktionskraft im vorhinein nicht allzuviel hoffen. Richtige Einschätzung der tatsächlichen Machtverhältnisse wird uns den wirklichen Erfolg der internationalen Vereinigung durch den Hamburger Kongreß und den Fortschritt, den er bedeutet, um so besser bewerten lassen. Wie schwach die internationale Aktionskraft des Proletariates ist, beweist der Umstand, daß der Hamburger Kongreß zu einer Zeit tagte, da auf unzweifelhaft deutschem Gebiete der französische Militarismus wüste Orgien feiert, ohne daß die französischen und belgischen Sozialisten imstande sind, dieses Unglück zu verhindern, während die deutsche Sozialdemokratie mit größter Mühe den Abwehrkampf gegen den französischen Imperialismus organisiert und zugleich verhüten muß, daß die deutschen Arbeiter dem Hakenkreuzlertum verfallen. Aber trotzdem die Internationale nicht imstande ist, hier Wandel zu schaffen, liegt doch gerade der größte Erfolg der Hamburger Tagung darin, daß zur selben Stunde die Sozialisten aus Deutschland, Frankreich und Belgien sich zusammengefunden haben, um sich in gemeinsamem Willen und gemeinsamer Auffassung über die Ruhrbesetzung und die Reparationspolitik zu einigen und zu beschließen, daß in jedem Lande die Arbeiterschaft in gleichem Geiste die Aktion des französischen Imperialismus bekämpfen muß. In den Jahren 1914, 1917 und 1919 wäre das nicht möglich gewesen. Gerade jene Erscheinung also, die uns die Grenzen der Macht der Internationale zeigt, offenbart in Wirklichkeit einen großen Fortschritt, eine innere Stärkung der Internationale. Die Internationale ist im Jahre 1923 nur deshalb zur Wirklichkeit geworden, weil die Situation für sie reif war, vor allem die wirtschaftlichen Tatsachen ihre Wiederaufrichtung dringend fordern und ermöglichen. Heute ist es jedem Arbeiter klar geworden, daß die Proletariate der verschiedenen Nationen eine internationale Schicksalsgemeinschaft bilden und deshalb versuchen müssen, sich im gemeinsamen internationalen Abwehrkampf des Druckes der Reaktion zu erwehren. Die Auffassung der Schöpfer der Friedensverträge, daß man die Welt dauernd in Sieger und Besiegte teilen könne, hat sich ökonomisch für jedermann als Unsinn erwiesen. Das Elend der Besiegten hat die Not der Sieger gezeitigt. Ueberall hat die Kapitalistenklasse die Arbeiterschaft angegriffen, indem sie ihr einen Lohnabbau aufzwang, in allen Ländern ist, trotz Arbeitslosigkeit und Krise, die ökonomische und damit auch die politische Macht der Bourgeoisie wiederum stärker geworden. Alle diese Tatsachen wirken seit Jahr und Tag für die internationale Vereinigung des Proletariates und die Ansätze hiezu zeigten sich bereits in den sozialistischen Fünfländerkonferenzen, die zu Beginn des Vorjahres in Paris und Frankfurt tagten und deren Beschlüsse die Voraussetzung des Hamburger Kongresses bildeten.

Die Versuche, mit den Kommunisten zusammen eine Internationale zu bilden, sind gescheitert und wohl auf lange Zeit hinaus aussichtslos. Denn heute handelt es sich nicht mehr um einen Streit um die Methoden des Klassenkampfes, sondern heute entscheidet die Tatsache, daß die kommunistischen Parteien des Westens keine andere Funktion haben, als im Sinne der Staatspolitik der russischen Bolschewiki in Europa tätig zu sein. In Rußland, wo es die Kommunisten spielend leicht hätten, die Einheitsfront herzustellen, herrschen Terror und Militärdiktatur und solange dort nicht der Wille des gesamten Volkes demokratisch entscheidet, besteht keine Möglichkeit, mit den Kommunisten in den anderen Ländern eine Einheitsfront zu bilden. Heute leben die Kommunisten nur von uns und es hieße für sie, ihre eigene Existenz preisgeben, wenn sie mit uns eine wahrhafte Einheitsfront schließen würden. Eine wirkliche Einheitsfront zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten würde die Aufhebung der kommunistischen Parteien bedeuten. Diejenigen, die die Hoffnung haben, daß auf den Hamburger Kongreß sehr bald der Kongreß folgen werde, der eine Einigung mit den Kommunisten bringt, dürften sich in einem Irrtum befinden.

In Hamburg ist über die wichtigsten politischen Fragen, über den Imperialismus, die Friedensverträge und die Reaktion eine vollständige Uebereinstimmung erzielt worden. Auf alle Beschlüsse des Hamburger Kongresses hat die Internationale Arbeitsgemeinschaft einen entscheidenden Einfluß genommen und es ist absolut falsch, zu glauben, daß die Wiener Arbeitsgemeinschaft am Pfingstsonntag zu wirken aufgehört hat. Die Vertreter der Parteien der Arbeitsgemeinschaft haben sich in ihrer Konferenz, die dem Hamburger Kongreß vorausging, das Gelöbnis geleistet, für die Prinzipien der Arbeitsgemeinschaft in der neuen Internationale weiterzukämpfen und dies ist auf dem Hamburger Kongreß bereits mit Erfolg geschehen.

Das tschechoslowakische Problem.

Unsere Partei hatte nun in Hamburg eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Wir verwiesen in der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft zwar auf unser Verständnis für die Notwendigkeit des internationalen Zusammenschlusses des Proletariats, betonten aber, daß wir an der Vereinigung nur unter Opferung unserer eigenen taktischen Interessen teilnehmen können. Denn wenn wir von unseren besonderen tschechoslowakischen Verhältnissen ausgehen würden, könnten wir uns nie dazu verstehen, in eine Internationale einzutreten, in der auch die tschechischen Sozialdemokraten sitzen. Wir haben der Konferenz der Arbeitsgemeinschaft erklärt, daß wir auf dem Hamburger Kongreß die Einsetzung einer Untersuchungs- und Vermittlungskommission für die Tschechoslowakei fordern werden. Genosse Ledebour meinte, als er unsere Anklagen gegen die tschechischen Sozialdemokraten hörte, daß wir uns nach alledem mit den tschechischen Sozialdemokraten in einer Internationale nicht vereinigen könnten. Zutreffend antwortete ihm Genosse Dr. Adler, daß es verfehlt wäre, dem Problem auf eine solche Art auszuweichen. Unserer Denkschrift, die wir dem Hamburger Kongreß überreichten, folgte bekanntlich eine Reihe anderer Denkschriften, sozialistischer Parteien aus der Tschechoslowakei, auf dem Kongresse gab es nichts wie Tschechoslowakei und wieder Tschechoslowakei. Schon die Tatsache, daß aus diesem kleinen Lande sechs Parteien kamen, gab jedem eine Vorstellung, wie es in diesem Lande aussieht. Ganz abgesehen von jener Partei, die nur im Vorzimmer gewesen ist. Mancher Genosse aus den nordischen Staaten oder aus England, wo man die Tschechoslowakei nur aus den offiziellen Lügen des Auslandsdienstes des Herrn Benesch kennt, mag sich gewundert haben, wie es um die sozialistische Arbeiterbewegung in der Tschechoslowakei bestellt ist. Da auch die tschechischen Sozialdemokraten ständig den Versuch machen, der sozialistischen Welt zu erklären, daß in der Tschechoslowakei alles in Ordnung sei, mußte natürlich jeder Delegierte verwundert sein, als er auf diese Art die Wahrheit erfuhr.

Die Partei, die nur ins Vorzimmer kam.

Die Nichtzulassung der Nationalsozialisten war für uns eine Selbstverständlichkeit. Denn daß eine Partei, die vom tschechischen Bürgertum begründet wurde, um die Sozialdemokraten zu bekämpfen, auf einen Sozialistenkongreß nicht gehört, war für uns klar. Ganz mit Recht hat ein Genosse aus Deutschland erklärt: „Wenn der Klofáč hereinkommt, dann soll auch der Hitler kommen!" (Beifall und Gelächter.) Vor dem Kongreß hat Soukup geschrieben, er für seinen Teil habe nichts gegen die Zulassung der Nationalsozialisten und auch sonst schienen die tschechischen Sozialdemokraten mit dem Besuche der Klofáčleute in Hamburg einverstanden. Als diese aber dort zugemachte Türen fanden, da war weit und breit kein tschechischer Sozialdemokrat zu sehen, der seinen Freunden geholfen hätte. Ich habe die tschechischen Sozialdemokraten im Verdacht, daß sie die Nationalsozialisten sogar animiert haben, nach Hamburg zu gehen. Dort aber ließen sie sie im Stiche, sodaß sogar wir es ein wenig mit dem Mitleid zu tun bekamen, da sie ihre engsten Koalitionsbrüder dort so rat- und hilflos herumlaufen ließen. Die tschechischen Sozialdemokraten sind nun in eine außerordentlich schwierige Situation geraten. Zu Hause müssen sie sich doch koalitionsfähig erhalten und ihre jetzigen Artikel über den Hamburger Kongreß werden nicht zur Aufklärung der Arbeiter, sondern für Kramař geschrieben, damit er und die seinen sehen, daß die tschechischen Sozialdemokraten so brav sind, daß sie doch noch weiter in der Regierungsmehrheit bleiben dürfen, während die Nationalsozialisten nun erklären können:

„Die besseren Tschechen sind wir, denn uns hat man in Hamburg — Gott sei Dank — nicht zugelassen!"

(Beifall und Heiterkeit.)

Wir haben unseren Antrag auf Einsetzung der tschechoslowakischen Kommission in der Organisationskommission eingebracht und unsere Auffassung, daß die Internationale nur möglich ist, wenn sie in der Tschechoslowakei sofort versucht Wandel zu schaffen, fand einhellige Zustimmung. Bei jedem Punkt der Tagesordnung wäre sonst die tschechoslowakische Frage immer wieder aufgerollt worden. Die tschechischen Sozialdemokraten wollten unsere Formulierung des Antrages nicht annehmen und als wir über die Formulierung berieten, bemühten sie sich, aus dem Antrag den ursprünglichen Sinn herauszubekommen. Da die Verhandlungen ergebnislos verliefen, faßte die Organisationskommission aus eigenem einen Beschluß, dem wir uns beide fügten. In diesem Beschluß heißt es wörtlich, daß der Kongreß die Exekutive mit der Einsetzung einer Kommission beauftragt, welche die Konflikte zwischen den sozialdemokratischen Parteien in der Tschechoslowakei einer **Prüfung unterziehen und der Exekutive über das Ergebnis unter entsprechender Antragstellung baldmöglichst Bericht erstatten soll.** Die Wahl dieser Kommission soll noch während der Hamburger Tagung der Exekutive erfolgen.

An dem klaren Wortlaut des Beschlusses scheitert jede Sophistik. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, welche Aufgaben die Kommission zu erfüllen hat. Sie hat die Konflikte, die aus der inneren Politik stammen, zu prüfen und entsprechende Anträge zu stellen. Die Kommission, der erste Köpfe der Intrenationale angehören, wird wissen, was sie zu tun hat und sie braucht zu ihrer Arbeit weder die Ratschläge des „Pravo Lidu" noch die des Genossen Dr. Meißner. Die tschechischen Sozialdemokraten hoffen vielleicht, daß bis zur Tagung des nächsten Kongresses, in drei Jahren, keine gültigen Beschlüsse gefaßt werden können. Sie vergessen, daß im Organisationsstatut steht, daß in der Zeit, wo der Kongreß nicht zusammentritt, alle seine Rechte auf die Exekutive übergehen. Es wird ihnen also weder gelingen, unseren Erfolg zu mindern, noch die Erledigung auf die lange Bank zu schieben. Sie werden daran glauben müssen, daß die Beschlüsse des Hamburger Kongresses ernst gemeint sind und daß alle Parteien der neuen Internationale auf der organisatorischen Bindung und Verpflichtung, wie sie das Statut ausspricht, bestehen, weil sonst jede internationale Wirksamkeit unmöglich ist.

Die mutmaßlichen Einwirkungen der Hamburger Beschlüsse auf unsere innerpolitischen Verhältnisse.

Durch den Hamburger Kongreß ist innerpolitisch zweifellos eine gewisse Klärung eingetreten. Die Nichtzulassung der Nationalsozialisten ist eine Schwierigkeit für die Koalition und die tschechischen Sozialdemokraten sind in eine schwere moralische und politische Bedrängnis geraten, während unsere Stellung zweifellos eine ungeheure Stärkung erfahren hat. Alles hängt nun davon ab, wie sich die tschechischen Sozialdemokraten verhalten werden. So wie im Weltmaßstab **ist auch in der Tschechoslowakei die Schaffung der internationalen Kampffront des Proletariates eine dringende Notwendigkeit.** Hierin hat der Hamburger Kongreß keine Lösung geschaffen, aber es ist nun eine Instanz hier, an die wir uns halten können. Entscheidend bleibt, ob die tschechischen Sozialdemokraten weiter der Meinung sein werden, daß sie an der allnationalen Koalition teilnehmen müssen oder ob sie die internationale proletarische Einheitsfront wollen. Augenblicklich sind noch keine Zeichen einer Wandlung sichtbar, vielleicht wird das nach den Wahlen eher der Fall sein. Wir können zur internationalen Front nur kommen, wenn die tschechischen Sozialdemokraten **eine andere staatserhaltende Idee propagieren als heute.** Es ist ein Trugschluß der Koalition und der tschechischen Sozialdemokraten, zu vermeinen, daß sie den Staat am besten schützen, wenn sie ihn als nationalen Zwangsstaat aufrecht erhalten. Wir glauben daß **die wahre Staatserhaltung, der wahre Patriotismus** in der tschechoslowakischen Republik, den die tschechischen Sozialdemokraten zu üben hätten, **für den Umbau des Staates, für den nationalen Frieden und die nationale Ordnung wirken müßten.** Diese staatserhaltende Idee, die die Sozialdemokraten aller Nationen im alten Oesterreich aufgestellt hatten, würde und müßte die tschechischen Sozialdemokraten aus der Koalition mit Kramasch heraustreiben, aber das Fundament des internationalen Zusammenwirkens des Proletariates schaffen. Die Selbstverwaltung aller Nationen — das wäre das internationale Aktionsprogramm der sozialistischen Parteien in der tschechoslowakischen Republik. Ich würde es leichten Herzens aussprechen, daß wir die tschechischen Sozialdemokraten überhaupt nicht brauchen, wenn wir im tschechischen Proletariat einen anderen Partner hätten. Aber während die tschechischen Sozialdemokraten meinen, wir sind schon ausgeglichen, wollen die Kommunisten den nationalen Ausgleich bis zur Zeit der Verwirklichung des Sozialismus vertagen. Die unabhängigen tschechischen Sozialdemokraten sind zunächst nur eine Verheißung. Es wird sich erst zeigen, ob sie den Mut haben werden, der den tschechischen Sozialdemokraten gegenwärtig noch fehlt, sich gegen die „Mentalität" des tschechischen Volkes zu stellen.

Wir haben in der tschechoslowakischen Frage auf dem Hamburger Kongreß einen großen, den einzig möglichen Erfolg errungen, nun wollen wir mit Geduld an den Aufbau der Internationale in der tschechoslowakischen Republik weiterarbeiten und nach wie vor mit internationaler Reinheit, mit wahrhaft internationaler Gesinnung unseren geraden Weg weiter marschieren, bis die Anderen zum Bündnis fähig sind, das allein den Sieg des Proletariats ermöglicht. (Großer Beifall.)

Nach einer kurzen Diskussion und einem kurzen Schlußwort des Genossen Cermak schloß der Vorsitzende Dr. Strauß die Versammlung.

Amerikanische Zweifel an Europas Friedensliebe.

London, 2. Juni. Lord Robert Cecil erklärte in einer Versammlung des Verbandes der englisch sprechenden Länder, er habe bei seinem letzten Besuche in den Vereinigten Staaten den Eindruck gewonnen, Amerika zweifle daran, daß die europäischen Nationen wirklich beabsichtigten, den Frieden zu wahren. Cecil gab der Hoffnung Ausdruck, daß, bevor es zu spät sei, Großbritannien und die Vereinigten Staaten ihre Kräfte vereinigen würden, um einen Damm gegen den Krieg zu errichten.

Eine Abrüstungskonferenz Hardings.

Washington, 2. Juni. (Havas.) Präsident Harding beabsichtigt, wie verlautet, eine neue Konferenz einzuberufen, welche die Einschränkung der Rüstungen bezwecken und in erster Linie eine Einschränkung der Rüstungen zur See und in der Luft betreffen würde.

Grundzüge der tschechischen Regierungspolitik.

Von Alois Müller.

I.

Die Handlungen der Menschen hängen nicht allein von ihrem Willen ab; sie sind als gesellschaftliche Wesen innerhalb bestimmter Verhältnisse gestellt, durch die ihr ganzes geistiges Sein beeinflußt und ihre Handlungen bestimmt werden. Die ökonomischen Verhältnisse zwingen das Denken der Menschen auf bestimmte Bahnen, während die sozialen Verhältnisse es in bestimmte Richtungen bewegen. Genau durch dieselben Gesetze werden Handlungen bestimmt, die für das Schicksal von Staaten und Nationen von höchster Bedeutung sind. Von diesen Gesichtspunkten aus müssen wir auch die den Interessen der Minderheitsvölker, insbesondere aber der Arbeiterschaft zuwiderlaufende Regierungspolitik im tschechischen Staate verstehen und beurteilen lernen, denn auch sie hat ihre Wurzel in den speziellen, ökonomischen, sozialen und nationalen Verhältnissen dieses Staatengebildes.

Das Staatsgebiet der tschechischen Republik war im alten Donaustaat Schauplatz nationaler Befreiungskämpfe, die einer gewissen Leidenschaftlichkeit nicht entbehrten. Die Tschechen wollten innerhalb der Monarchie ihre nationale Autonomie erreichen, um sich der Vormundschaft anderer Nationen zu entziehen. Ähnlichen Bestrebungen stellte sich der durch einen Scheinparlamentarismus verschleierte habsburgische Absolutismus entgegen, der jede nationale Selbstständigkeitsbewegung innerhalb seines Machtbereiches unterdrückte. Die Deutschen hielten mit Ausnahme der Sozialdemokraten an der alten Donaumonarchie in unveränderter Form fest. Das brachte zunächst die Tschechen zu dem deutschen Bürgertum in einen schroffen Gegensatz. Die nächste Folge der politischen Einstellung des deutschen Bürgertums im alten Oesterreich war, daß auch die für die nationale Autonomie eintretenden tschechischen Sozialdemokraten ständig mehr ins nationale Fahrwasser abgedrängt wurden, bis sie sich schließlich schon einige Jahre vor dem Kriege von der Gesamtpartei der österreichischen Sozialdemokratie loslösten. Dadurch war nicht nur die Gefahr einer Annäherung der tschechischen Sozialdemokraten an das tschechische Bürgertum gegeben, sondern einfach die letzte Schranke, die sie als Sozialisten von dem Bürgertum in nationalen Fragen noch getrennt hielt, beseitigt. Die Tschechen bildeten daher schon einige Jahre vor dem Umsturze in nationaler Beziehung einen festen Block. Die durch den Krieg in Oesterreich geschaffene Situation gestaltete die nationalen Bestrebungen der Tschechen immer aussichtsreicher, bis schließlich nach dem Zusammenbruche der Mittelmächte der tschechoslowakische Staat gegründet wurde. Die eigenartige Lage des tschechischen Siedlungsgebietes, das im Herzen Europas liegend, ringsum von bedeutend mächtigeren Staaten und Nationen umgeben ist, ließ den tschechischen Befreiungskampf nur allzu leicht über sein einstiges Ziel, das Prinzip der nationalen Selbständigkeit, hinausgreifen und nahm imperialistische Tendenzen an. Die Tschechen mußten sich wirtschaftlich und politisch infolge der geographischen Lage ihres Siedlungsgebietes zu schwach fühlen, um ein selbständiges Staatswesen gründen zu können, und erhoben sofort nach dem Zusammenbruche unter dem Schlagworte der „historischen Grenzen" auf die deutschen Siedlungsgebiete, die Länder der ehemaligen Wenzelskrone Anspruch. Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen erhoben sie auch auf polnische und ungarische sowie ruthenische Siedlungsgebiete Anspruch. Sie mußten, wenn sie in Mitteleuropa sich als Staat behaupten und in Europa als politische Macht zu irgend einer Geltung kommen wollten, zumindest versuchen, den sich neu bildenden Staaten an Bedeutung einigermaßen gleich zu kommen oder diese zu überflügeln, was nur zu erreichen möglich war, wenn aus dem einst erträumten Nationalstaat ein Nationalitätenstaat wurde. Die Gönner der Tschechen waren den imperialistischen Plänen sehr leicht zugänglich, weil sie Interesse hatten, in der Kleinstaaterei Europas aus politischen Gründen eine gewisse Parität zu schaffen und Deutschland soweit wie möglich wirtschaftlich und politisch zu schwächen, anderseits aber auch sich in Mitteleuropa ein jederzeit brauchbares Bollwerk zu schaffen. Durch die Gunst der Siegerfreunde kam das tschechische Staatswesen in seiner heutigen Form zustande. Ueber vier Millionen Menschen wurden gewaltsam hineingepreßt, über zwei Millionen slowakischer Brüder mit List hineingelockt und von den Tschechen um die vertraglichen Rechte (Vertrag von Pittsburg) geprellt. Schon zum Zwecke ihrer Staatsgründung haben sich die Tschechen zu den Nachbarstaaten in einen noch lange nachwirkenden, politischen Gegensatz gestellt und aus dieser Tatsache ergibt sich auch die Stellung dieser Staaten für längere Zeit hinaus zur tschechischen Republik. Aus diesen Tatsachen ergibt sich aber auch die Haltung der Minoritätsvölker zu diesem Staate. Die andersprachigen Völker wollten von dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes nach dem Zerfalle Oesterreichs Gebrauch machen und von der Gründung eines Neuen Nationalitätenstaates unter Führung der Tschechen nichts wissen. Die Slowaken, die schon vor der Staatsgründung mit den Repräsentanten der tschechischen Nation, darunter Masaryk und Benesch, zu Pittsburg sich über die Staatsform und die innerpolitischen Einrichtungen des zu schaffenden Staates vertraglich einigten und um die dem Vertrage entspringenden Rechte betrogen wurden, wurden durch die Haltung der Tschechen in Opposition zu diesem Staate gedrängt. Die Haltung der Arbeiterschaft war zu dem geschaffenen Nationalitätenstaat durch die Beschlüsse des Brünner Parteitages gegeben, die zugunsten des Selbstbestimmungsrechtes der Völker lauteten. Und diese Umstände drängten die Regierungspolitik dieses Staates zwangsläufig auf den Weg der Gewaltpolitik, nachdem der erste imperialistische Akt, die Einverleibung anderer Nationen in diesem Staate vollzogen war. Die Mitausübung der Regierungsgewalt durch die Slowaken war unerwünscht, die der anderen Nationen, da sie von vorneherein in Opposition zu diesem Staate standen, unmöglich. So mußte auch dem imperialistischen Heißhunger nach außen, nach Uebersättigung, eine Angst vor dem Versagen der Verdauungskraft des tschechischen Magens, eine Angst vor der eigenen Kurage nach innen folgen, die ihren Ausdruck unter den obwaltenden Verhältnissen nur in einer Gewaltpolitik gegen alles zu dem Staate in Opposition Stehendem finden konnte. Diese Umstände und Verhältnisse wirkten auch darauf ein, daß die Revolutionsnationalversammlung über alle realen Tatsachen hinweg diesen Staat als den tschechischen Nationalstaat ausrief: einen Nationalstaat ganz eigener Art, in dem mehr als sechs Millionen Minoritätsvölker wohnen und die sogenannte Staatsnation nicht ganz sieben Millionen zählt. Die Tschechen hatten bei voller Anwendung des demokratischen Prinzipes für die Wahlen in die öffentlichen und gesetzgebenden Körperschaften zu befürchten, daß sie eine Majorität von nur vier bis fünf Mandaten erzielen, also trotz aller „Demokratie" ihren Nationalstaat auf demokratische Art und Weise nicht regieren könnten. Es mußte daher, bevor die Wahlen ausgeschrieben wurden, eine Wahlgeometrie angewendet werden, die den Tschechen eine starke Majorität verbürgt; der erste Schritt zur politischen und geistigen Vergewaltigung der Minoritätsvölker inklusive der slowakischen „Brüder" auf ganz „demokratische Weise". Wie diese Majorität erzielt werden mußte, soll nur ein Beispiel aufzeigen: Im Prager Wahlkreis entfallen auf je 18.000 Stimmen und im Karlsbader Wahlkreis (fast rein deutsch) auf je 46.000 Stimmen ein Mandat. Ein gleiches Verhältnis besteht im Prinzipe in allen nicht tschechischen zu den tschechischen Wahlkreisen. Daraus ergibt sich, daß die politische Machtposition der Tschechen im Staate, wie sie sich in den gesetzgebenden Körperschaften repräsentiert, nicht den realen Machtverhältnissen entspricht, sondern die Folge einer zwangsläufigen Gewaltpolitik gegenüber den Nichttschechen ist.

(Schluß folgt.)

Austritt der Sozialdemokraten aus der Regierung Württembergs.

Berlin, 2. Juni. (Eigenbericht.) In Württemberg haben sich die Bürgerlichen eine Herausforderung der Sozialdemokraten geleistet. Es bestand eine Koalitionsregierung, in der nur ein Sozialdemokrat saß, obwohl unsere Genossen die stärkste Partei im Reichstag sind. Als nun vor kurzem ein Zentrumsminister starb, verlangten die Sozialdemokraten, daß das Portefeuille ihnen überlassen werde. Der demokratische Regierungspräsident berief aber wieder einen Zentrumsabgeordneten in die Regierung. Die Sozialdemokraten traten daraufhin aus der Regierung aus. Die bürgerliche Mitte wird sich entscheiden müssen, ob sie mit den Sozialdemokraten oder mit den Deutschnationalen regieren will.

Tages-Neuigkeiten.

Und wieder einer!

Ein sechzigjähriger katholischer Pfarrer schändet ein elfjähriges Mädchen und steckt es an.

Der „Duch Casu", das Mähr.-Ostrauer tschechisch-sozialdemokratische Blatt brachte am 31. Mai folgende Meldung:

„Wir bringen wiederum ein Dokument dafür, daß „ohne Glauben und Religion keine Moral möglich sei" und daß bloß der Katholizismus ein Patent auf Moral habe, welcher Umstand auch eine charakteristische Ergänzung zu aller klerikalen Hetzerei gegen fortschrittlich gesinnte Lehrer und die bürgerliche Sittenlehre ist. Der Fall, welcher sich vor einigen Tagen in Libisch bei Neutitschein ereignete und in die Oeffentlichkeit drang, ist einer von den vielen anderen, welche der Oeffentlichkeit verheimlicht bleiben. Es ist dies ein Fall, der bei einem katholischen Priester selbstverständlich ist, es liegt nur daran, auf welche Art er es tut und inwiefern sein Opfer schweigt. In den letzten Tagen wurden Freiberg, Libisch und die Umgebung durch eine Nachricht aufgeschreckt, welche sich blitzartig auf das ganze Land verbreitete und die niemand glauben wollte. **Der etwa sechzigjährige katholische Pfarrer in Libisch**, welcher angeblich so ergreifend vom sechsten Gebot zu predigen verstand, der die Kinder in der Schule zur Moral antrieb, der im Beichtstuhl Männer und Frauen zur ehelichen Treue ermahnte, dieser Mann, welcher nach außen die verkörperte Moral selbst gewesen ist, das verkörperte sechste Gebot Gottes, **schändete ein elfjähriges Mädchen und steckte es geschlechtlich an.** Vergangene Woche, Mittwoch oder Donnerstag, rief der Pfarrer Slavicek unter einem Vorwand ein auffallend entwickeltes, elfjähriges Mädchen aus Libisch zu sich auf die Pfarrei. Und dort — so sagte das Mädchen aus — sprach zu ihr der Pfarrer süße Worte von irgend etwas im Irgendwo, dann nahm er es auf die Knie, spielte mit ihm und — das weitere schämte sich das Mädchen zu sagen. Das Mädchen kam verweint nach Hause und gebärdete sich sehr auffallend. Als den Eltern das Benehmen verdächtig wurde, fragten sie, was ihm geschehen sei. Es schämte sich natürlich und wollte nicht Farbe bekennen. Die Schmerzen zwangen es aber zur Aussage. Die Mutter untersuchte es daraufhin und konstatierte, daß es geschlechtlich mißbraucht worden ist. Das Mädchen beschwerte sich weinend ob der Schmerzen, weshalb es sofort zum Arzt nach Neutitschein geführt wurde. Dieser konstatierte innere Verletzung und geschlechtliche Ansteckung. Nach diesem Befund stellte er ein ärztliches Zeugnis aus. Am nächsten Tage war bei demselben Arzte der Pfarrer, welcher das Kind angesteckt hatte. Die Nachricht von der Schändung des Mädchens gelangte sofort in die Oeffentlichkeit; als dies der Pfarrer erfuhr, bat er den Vater des Kindes, es doch ja nicht bekannt zu machen, besonders aber, daß es nur ja nicht in die Zeitung komme. Wehklagend bat er noch, die Sache nicht bei Gericht anhängig zu machen. Das Mädchen sagte weiter aus, daß es Angst habe, was mit ihr geschehen wird, da der „Hochwürdige Herr Pfarrer", als er es ihr tat, sagte, daß sie in die „Hölle käme" und er beschrieb ihr die Schrecken der Höllenqualen. Das Kind hatte nun Angst vor der Hölle. Einige Tage später erhielt es Besuch von einem **ein Jahr älteren Mädchen** und dieses sagte der Unglücklichen: „Du warst dumm, daß du es sagtest, mir **machte es der Hochwürdige Herr schon öfter und ich sage nichts.**" Als nun die ganze Sache der Oeffentlichkeit bekannt wurde, kamen die verschiedensten Sachen ans Licht, daß man etwas ähnliches schon lange erwarten konnte, denn **auf die Pfarrei wurden junge und ältere Mädchen des öfteren gelockt.**

Soweit das Ostrauer Blatt. Wenn nun auch, wie doch zu erwarten, der geweihte Schweinkerl, der dem Gerichte übergeben wurde, die wohlverdiente schwere Strafe erhält und hoffentlich für immer jeder Berührung mit der Schuljugend entzogen wird, so ist damit doch dem geschändeten und angesteckten Kinde, seinen Eltern und auch der gesamten Oeffentlichkeit nur wenig gedient. Der Fall ist nicht vereinzelt; Woche für Woche — zuletzt gestern — müssen wir über Gefährdungen der Kinder, der Mädchen und Knaben, durch die pfäffische „Erziehung" berichten, die sicherlich täglich ihre Opfer fordert. Hier tut Selbsthilfe not und sie liegt doch so nahe: Kein Kind werde mehr von seinen Eltern dem Religionsunterricht in Schule und Kirche durch die Geistlichkeit überantwortet. Dies ist ein Gebot der Selbsterhaltung für den, der nicht will, daß seine Kinder weiterhin Gefahr laufen, durch die „sittlich-religiöse Erziehung" schwersten Schaden an Leib und Seele erleiden.

Die Pfaffen schonen nicht einmal Geisteskranke. Fronleichnam wurde heuer sogar in den Irrenanstalten der Republik gefeiert. In der Anstalt in Czernowitz bei Brünn, deren Insassen offenbar besonders glaubensstark sind, wurde das protzige Fest der Kirche mit großer Feierlichkeit begangen. Eine Musikkapelle spielte fleißig drauf los, ob nur zur Begleitung der kirchlichen Gesänge der Anstaltspfleglinge oder zur Beruhigung der Nerven der Geisteskranken wird am ehesten der Anstaltsdirektor, der zugleich Arzt ist, entscheiden können. Wenn aber die Kosten für die Musikkapelle und allen anderem Klimbim dieser lärmenden kirchlichen Parade im Voranschlage der Anstalt enthalten sein sollten, dann wäre ganz ernstlich dem Landesausschusse nahezulegen, sich um eine vernünftigere Geldgebarung in den Irrenanstalten zu kümmern. Leider bildeten die Staffage dieses Umzuges auch eine Anzahl von Proletarierfrauen mit ihren Kindern, die zu solchen Schaustellungen teils der Gafferinstinkt, teils das Kommando irgend eines Pfaffen treibt. Merkwürdig auch, daß die leitenden Beamten der Anstalt, die wie in Czernowitz, freiheitlich gesinnte Sokoln sind, solchen klerikalen Umzügen in einer Anstalt für Geisteskranke nicht wehren, sich nicht einmal dazu aufraffen, einen so überflüssigen Menschen, wie den Anstaltsgeistlichen zur Abberufung vorzuschlagen. Oder sollte all dieser kirchliche Hokuspokus nur deshalb veranstaltet werden, weil sich die armen Geisteskranken nicht dagegen wehren können und sich alles gefallen lassen müssen? Oder hat man es hiebei mit einer neuen Heilmethode zu tun?

Pfäffische Straßendemonstrationen. Wenn man den klerikalen Berichten über die Fronleichnamsprozessionen in den schwarzen Nestern der Republik Glauben schenken darf, so war der Verlauf dieser weihrauchduftenden Straßendemonstrationen überall erhebend. Den Bericht des Warnsdorfer Pfaffenblattes ist zu entnehmen, daß besonders ein anmutiger Kinderzug und die Mädchen mit Schleier den würdigen Eindruck der Warnsdorfer Prozession bedeutend erhöht haben. Das Blatt hebt weiter hervor, daß die Teilnehmer, unter denen die germanische Jungfrauenkongregation, der katholische Frauenbund, der katholische Frauenhilfsverein, der katholische Mütterverein, der katholische Mädchenbund „Edelweiß" hervorstachen, an würdiger Haltung nichts fehlen ließen. — Maß das aber schön gewesen sein: Der anmutige Kinderzug, die anmutigen Mädchen mit Schleier und dazu ein Dutzend Pfaffen in der Mitte . . .

Tschechischer Bankadel verpflichtet nicht! Die Zivnostenska Banka, die für jeden chauvinistischen Gschnas ihr gefülltes Portefeuille öffnet, hat anläßlich ihrer Generalversammlung, die über die schwierige Frage zu entscheiden hatte, wie der Reingewinn von 52 Millionen Kronen zu verteilen ist, den Witwen und Waisen nach gefallenen tschechischen Kriegern den Betrag von — — 400 K gewidmet. Es ist wohl ausgeschlossen, daß die Häuptlinge der Zivnostenska banka, die Herren Preiß, Becka oder Marik für einen Stundenlohn von 400 Kronen ihre anstrengende Klubsesselarbeit leisten würden.

Die Nase des Prinzen und das Tschechische Preßbüro. Das Tschechische Preßbüro veröffentlichte gestern folgende Meldung, die wir für einen künftigen Kulturhistoriker, der Sinn für die Dummheit unserer Zeit haben wird, registrieren wollen:

London, 2. Juni. (AM.) Der morgige Geburtstag des Königs wurde schon heute festlich begangen. Der König nahm eine Truppenschau vor und erteilte zahlreiche Auszeichnungen. Der Prinz von Wales, welcher die Industriestädte der Provinz Yorkhire bereist, war gestern Gegenstand herzlicher völkischer Ovationen. Dabei ist ihm ein kleiner Unfall zugestoßen. Aus dem Publikum wurde eine gelbe Rose geworfen, die den Prinzen ins Gesicht traf und aus seiner **Gesichtsverzerrung war ersichtlich, daß er einen gewissen Schmerz gefühlt hat.** Einer der Zuschauer, welcher die Rose aufhob, konstatierte, daß der Stengel voller Dornen war.

Also kein Bombenattentat und auch kein tödliches Narkotikum. Nur eine schlichte Rose. Und doch litt der arme Thronfolger unsäglichen Schmerz, sein Gesicht verzerrte sich. Man kann sich die Todesangst des Publikums vorstellen, das um seinen teuren Prinzen zitterte. Zum Glück aber waren es nur ein paar Dornen, die den Prinzen an der Nase kitzelten. Es kommt zwar öfters vor, daß Rosen Dornen tragen, aber das sollte doch jeder englische Staatsbürger wissen, daß man Rosen, die man einem Prinzen an den Kopf wirft, erst von den Dornen befreit! Wie gesagt: ein Glück, daß nichts passiert ist. Das tschechische Preßbüro freut sich mit dem englischen Bürgertum vom ganzen Herzen. Die gekitzelte Nase des Prinzen von Wales ist ihm wichtiger, als Hunger und Elend hunderttausender Arbeiter hier im Lande, die zugrundegehen.

Modesorgen bei der Gendarmerie. Unter den aktiv dienenden Gendarmen erregt die Nachricht, daß das Landeskommando einzelnen Gendarmeriestationen Musterhelme zugesendet hat, die überall zur Einführung gelangen sollen, viel Unmut. Gegen diese neue Mode — eine alte Bekannte aus dem verfluchten Oesterreich — wird ins Treffen geführt, daß sich die Helme nirgends bewähren. Weder gegen einen Angriff, noch gegen Regen, im Sommer erweist sich diese Kopfbedeckung sogar so unangenehm, daß die Mannschaften lieber mit dem Helme in der Hand den Dienst machen. Als Kopfbedeckung kommt auch der Schlapphut der italienischen Bersagliere in Betracht.

Die Betrügereien auf der Kaschau-Oderberger Bahn. Kaschau, 2. Juni. (Tsch. P.) Im März vergangenen Jahres wurden auf der Kaschau-Oderberger Bahn Betrügereien festgestellt, bei welchen die Annahmeprotokolle gefälscht und Rechnungen für nichtgelieferte Waren ausbezahlt wurden. Die Bahn hat dadurch einen Schaden von zirka 700.000 K erlitten. Heute begann vor dem Kaschauer Gericht die Verhandlung gegen die wegen dieser Machinationen angeklagten sechs Personen, unter denen sich zwei Beamte der erwähnten Bahn und ein Lehrer befinden, die übrigen sind Kaschauer Industrielle. Die Verhandlung wird einige Tage dauern.

Verbilligung des Milchpreises. Die Prager Molkereien haben vom 1. Juni d. J. ab den Preis für einen Liter Milch um 52 Heller herabgesetzt, so daß ein Liter pasteurisierter Milch in Milchverkaufsstellen 2.20 K kosten wird.

Die Feuerbestattung in Prag. In der Zeit vom 1. bis 31. Mai wurden in Prag 150 Personen, darunter 80 Männer, 61 Frauen, 5 Knaben und 4 Mädchen eingeäschert. Nach den Konfessionen waren es: 84 Katholiken, 24 Mitglieder der tsch.-sl. Kirche, 6 Evangelische, 1 Israelit und 35 Konfessionslose.

Der eingesperrte Gefängnisverwalter. Auf dem Jahrmarkt in Tabor wurde ein Mann von der Ortspolizei verhaftet, als er jemandem die Börse ziehen wollte. Es war der bekannte Taschendieb Rudolf Chalupecky, der aus Prag verwiesen ist. Er wurde ins Gefängnis gebracht. Als der Gefängnisverwalter behufs irgendeiner Feststellung in die Zelle Chalupeckys eingetreten war, schob ihn dieser bei Seite und sperrte ihn ein. Auf den Lärm des Gefängnisleiters kamen seine Frau und andere Leute herbei und setzten ihn in Freiheit. Einige Wachleute nahmen die Verfolgung Chalupeckys auf.

Arsenik statt Backpulver. In der Familie des Häuslers Adolf Novak in Rzeppan, Bezirk Luditz, sind sieben Personen nach dem Genusse von

Quarkkuchen unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankt. Zwei Personen starben bald darauf, die anderen konnten gerettet werden. Man vermutet, daß statt Backpulver Arsenik verwendet wurde.

Autounfälle. Der Chauffeur Gottlieb Chorvat aus Zikkow fuhr Freitag nachmittags mit seinem Lastautomobil auf der Landstraße gegen Zikkow, als plötzlich vor dem Gebäude der Verzehrungssteuer die Kette der vorderen Achse des Wagens riß und der Wagen in das Straßengelände hineinfuhr. Hiebei wurde der auf dem Automobil sitzende Arbeiter Anton Anger aus dem Wagen geschleudert; er erlitt schwere innere Verletzungen. — Nächst Waldsassen bei Eger wurden ein Bergdirektor und seine Frau aus dem Auto geschleudert und erlitten schwere Verletzungen.

Zweierlei Maß der Prager Polizei.

Vorgestern fand auf der Sophieninsel, die nunmehr „Slawische Insel" genannt wird — wohl deshalb, weil dort der Dr. Kramarsch seine allslawischen Ideen propagiert und zum heiligen Krieg gegen die Germanen anfeuert —, eine Versammlung der klerikalen Studenten statt, in der gegen die Führung des tschechischen Studentenverbandes protestiert wurde, weil dieser sich an den Begrüßungsfeierlichkeiten anläßlich der Ankunft des Marschall Foch in Prag nicht beteiligte. Zu der Versammlung wollten auch ungefähr 1500 fortschrittliche Studenten Zutritt erlangen, der ihnen jedoch von der Polizei verwehrt wurde. Die Studenten hielten also eine zweite Versammlung ab; während dieser Versammlung wurde der die Polizei kommandierende, etwas heißblütige Offizier ungeduldig und gab den Befehl zur „Zerstreuung" der Demonstranten. Die Studenten wollten nun in geschlossenem Zuge abziehen, da stürzte sich aber die Polizei auf sie und mit Hilfe des „Pendrek" trieben die Polizisten die Demokratie aus den Köpfen der Studenten. Es wurden fünf Studenten schwer und 15 Studenten leicht verwundet. Die Szenen, die sich hiebei abspielten, waren skandalösester Art und es genügt anzuführen, daß die **Polizei den Schwerverwundeten die erste Hilfeleistung verweigerte.**

Das Vorgehen der Prager Polizei ist nicht immer das gleiche. Als nämlich einige Minuten später die klerikalen und nationalistischen Studenten einen Umzug über den Wenzelsplatz veranstalteten, wobei sie Kramarsch und Mussolini hochleben ließen, sowie Passanten, die beim Gesange des Hetzliedes „Hej slovane" nicht den Hut abnahmen, attakierten und verprügelten, schaute die Polizei zu. Am ganzen Wege herrschte ein Huronengeheul, das sich noch steigerte, als zu den klerikal-nationalistischen Demonstranten aus den Fenstern der „Narodni Listy" Brandreden gehalten wurden. Bis tief um Mitternacht lärmten und schrieen die Demonstranten, denen gegenüber sich die Polizei vollkommen passiv verhielt. Es ist nicht das erstemal, daß die Polizei zweifaches Maß anwendet. Sie schaut nationalistischen Demonstranten mit verschränkten Armen zu, während sie gegen demonstrierende Arbeiter sehr energisch vorzugehen versteht. Bei der Besetzung des Landestheaters, bei der Attakierung deutscher Passanten und so weiter war die Polizei untätig. Als kommunistische Arbeiter gegen das Schutzgesetz demonstrierten, als freie Gewerkschaftler gegen den Angestellten-Kollektivvertrag protestierten und als gestern schließlich fortschrittliche Studenten gegen die klerikale Uebermut eine Kundmachung veranstalten wollten, wurde die Garde des Herrn Bienerth sehr energisch.

* * *

Sämtliche tschechisch-sozialistischen Blätter verurteilen das Vorgehen der Polizei. Das „Pravo Lidu" sagt: Wir haben bisher gemeint, daß der Chef der Prager Polizei nicht der Anhänger der Methoden ist, die seine Vorgänger Krikava und Kunz geltend machten. Es wird auch nötig sein, zu fragen, ob wir uns nicht geirrt haben.

Das „Ceske Slovo" sagt, daß es zu diesen Polizeistück um keinen Preis hätte kommen sollen. Wenn es geschehen ist, muß man jenen Recht geben, welche meinen, daß die Prager Polizei Wasser auf die kommunistische Mühle treibt. Es sei im Interesse der normalen politischen Entwicklung, daß sich solche Vorfälle nicht mehr wiederholen.

Das „Rude Pravo" schreibt: So weit ist es bei uns gekommen. Auf die Anhänger Masaryks mit dem „Pendrek", den Anhängern Kramarschs und Schrameks volle Freiheit. Masaryk ist allerdings nur Präsident, während Kramarsch und Schromek in der Pětka herrschen.

Schwerer Unfall im Lehrter Bahnhof.

Das Stellwerk von einem Zug umgefahren.

Berlin, 2. Juni. Heute früh um sieben Uhr wurde am Lehrter Bahnhof das Stellwerk durch einen Leerzug umgefahren und dadurch die Ein- und Ausfahrt vollkommen unterbunden. Die Vorortezüge wurden umgeleitet, die Reisenden des Fernverkehres mußten in Spandau umsteigen. Die Verkehrsstörung hat mehrere Stunden angedauert. Bei dem Unfall sind sechs Personen verletzt worden, zwei davon sind tot und zwar ein Hilfsrangeraufseher und ein zweiter Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte, da die Leiche noch unter den Trümmern liegt. Das Unglück soll infolge falscher Weichenstellung entstanden sein. Der Leerzug hat nicht nur den Prellbock, sondern auch das dahinter liegende Stellwerk vollständig demoliert.

Telegramme.

Royalistische Umtriebe in Paris.

Paris, 2. Juni. (Havas.) Aus gut informierten Kreisen stammende Meldungen versicherten gestern, daß durch eine Polizeiuntersuchung in der Wohnung eines der Camelots du Roi, welcher gegen den Deputierten Montet gewalttätig vorgegangen war, wichtige Dokumente aufwieglerischen Charakters entdeckt wurden. Es soll sich um einen Plan der royalistischen Agitation in Frankreich und um ein Verzeichnis der Personen handeln, welche an dieser Bewegung teilnehmen sollen. Durch die gerichtliche Untersuchung wird das Nähere genau festgestellt.

Das Vertrauensvotum für den neuen polnischen Ministerpräsidenten.

Warschau, 2. Juni. Nach der Debatte über das Exposé des Ministerpräsidenten Witos hat der Sejm mit 226 gegen 171 Stimmen der Regierung das Vertrauen ausgesprochen. Für das Vertrauensvotum stimmten alle Parteien der Rechten, die Pisaft-Partei, der Klub der ukrainischen Chliboroben und die katholische Volkspartei. Dagegen stimmten die Sozialisten, die radikale Volkspartei Wyzwolenie, alle nationalen Minderheiten und die oppositionelle Gruppe Dembski.

Beendigung der österreich-tschechischen Grenzregulierung.

Wien, 2. Juni. (K. B.) Der im Sommer 1920 zusammengetretene internationale Grenzregulierungsausschuß für die österreichisch-tschechoslowakische Grenze, dem unter Leitung des italienischen Oberstleutnants Pellicelli die Festlegung der neuen 550 Kilometer langen Staatsgrenze gegenüber der Tschechoslowakei im Sinne des Staatsvertrages von St. Germain durchzuführen oblag, hat in den letzten Tagen seine Arbeiten beendet und sich aufgelöst. Es ist dies abgesehen von den mit den kurzen deutsch-dänischen und deutsch-belgischen Grenzen befaßten Ausschüssen der erste internationale Grenzregulierungsausschuß, der seine Aufgaben zum Abschluß gebracht hat. Die verhältnismäßig rasche Durchführung der umfangreichen Aufgabe muß umso mehr begrüßt werden, als hiedurch eine schwere Belastung der Bundesfinanzen in Wegfall kommt.

Der unfähige Völkerbundsrat.

Stockholm, 2. Juni. (Havas.) Die interparlamentarische Gruppe des Riksdag beschloß, der Regierung vorzuschlagen, den Völkerbund zu einer Intervention zwecks Lösung des Reparationsproblems aufzufordern. In der Annahme, daß der Rat unfähig ist, diese Frage zu lösen, fordert sie, daß die Versammlung einen neuen Ausschuß aufstelle, der mit dem gegenwärtigen Wirtschaftsausschuß zusammenarbeiten soll.

Der Weib-Mann.

Von Guy de Maupassant.

Guy de Maupassant, vielleicht der beste Kenner der „Damen" und „Herren" der französischen Gesellschaft, verdient es, mit seiner Charakteristik des französischen Bourgeois zu Worte zu kommen.

Wie oft hört man nicht sagen: „Er ist ein reizender Mensch, aber weibisch, wirklich ganz wie ein Weib." Ich will also von den Weib-Männern reden, der Pest Frankreichs.

Wir Franzosen sind alle solche Weib-Männer, das heißt, wir sind veränderlich, phantastisch, harmlos, perfid, inkonsequent in Ueberzeugungen und Willen, heftig und scharf wie Frauen.

Aber der ärgste Weib-Mann ist entschieden der Pariser Boulevardier, dessen Zeichen der Intelligenz ausgeprägter sind als bei den andern in der natürlichen Neigung seines Geschlechtes, in sich alles Verführerische und alle Fehler der reizendliederlichen Frauenzimmer vereinigend.

Unsere Deputiertenkammer ist voll von solchen Weib-Männern. Sie bilden den größten Teil jener liebenswürdigen Opportunisten, die man mit Fug und Recht „Charmeurs" nennen kann. Sie sind es, die mit süßen Worten und falschen Versprechungen regieren, die die Hände so herzlich zu drücken verstehen, daß ihnen die Herzen zufliegen, die zu Leuten, die sie kaum kennen, so entzückend: „Mein liebster Freund" sagen können, die ihre Meinung ändern, ohne es selbst inne zu werden, sich für jede neue Idee begeistern, bei all ihrem Wetterfahnentum jeweilig aufrichtig sind, sich betrügen lassen, wie sie selbst betrügen, und am Morgen nicht mehr wissen, was sie am Abend behauptet haben.

Unsere Redaktionen sind voll solcher Weib-Männer. Gerade dort findet man sie auch am notwendigsten. Gewiß, jeder gute Journalist muß etwas Weib sein, das heißt dem Publikum gegenüber, er muß schmiegsam sein, damit er unbewußt den Nuancen der stets fließenden öffentlichen Meinung folgen kann, veränderlich und launisch, skeptisch und leichtgläubig, widerspenstig und hingebend, Voltaire und Proudhomme, begeistert und ironisch, stets überzeugt, ohne an irgend etwas zu glauben. Die Ausländer, unsere Anti-Typen, wie Mme. Ibel sagt, die zähen Engländer und die schwerfälligen Deutschen, betrachten uns, werden uns bis ans Ende aller Jahrtausende mit einem gewissen Staunen betrachten, in das sich Verachtung mischt. Sie halten uns für leichtsinnig. Aber das sind wir nicht. Wir sind eben Weiber. Deshalb liebt man uns auch, trotz unserer Fehler, daher kommt man immer wieder, trotz allem, was man über uns sagt, zu uns zurück; es ist alles nur Liebesgezänk . . .

Der Weib-Mann, dem wir in der großen Gesellschaft begegnen, hat so viele Reize, daß er den in fünf Minuten bezaubert, mit dem er sich unterhält. Sein Lächeln scheint für ihn geschaffen und hält den Ton unweigerlich einzig für sich so liebenswürdig. Beim Verlassen glaubt man, ihn schon seit zwanzig Jahren gekannt zu haben. Man leiht ihm mit Vergnügen Geld, wenn er darum bittet. Er verführt uns wie eine Frau.

Hat er sich uns gegenüber zweifelhaft benommen, so tragen wirs ihm nicht nach. Er ist ja so reizend, wenn man ihn wiedersieht. Entschuldigt er sich? Nein, man fühlt sich fast bewogen, ihn um Verzeihung zu bitten. Lügt er? Man kann es nicht glauben! Prellt er uns immer mit falschen Versprechungen? Aber nein, wir sind ihm im Gegenteil für seine Versprechungen so dankbar, als hätte er bereits die Welt auf den Kopf gestellt, um uns einen Dienst zu erweisen. Wenn er etwas bewundert, dann begeistert er sich so echt, in Worten so echter Ueberzeugung, daß es sich tief in unsere Seelen senkt. Er hat einst Victor Hugo verehrt und macht ihn heute herunter. Er hätte sich für Zola geschlagen und läuft jetzt Barley d'Aurevilly nach. Aber wenn er bewundert, duldet er keine Einschränkung. Um eines Wortes willen teilt er Ohrfeigen aus; und wenn er verachtet, verachtet er grenzenlos und läßt keine Widerrede zu. Kurz und gut, wirklich verstehen tut er nichts.

Man hört das Gespräch zweier Frauenzimmer: „Du bist also mit Julia böse?" „Das will ich meinen. Ich habe sie geohrfeigt." „Was hat sie dir denn getan?" „Sie hat Pauline gesagt, daß ich mindestens dreizehn Monate im Jahr in der Klemme säße. Und Pauline hat es Gontara weitergesagt. Verstehst du?" „Ihr habt doch aber vier Jahre lang in der Rue Clauzel zusammengewohnt." „Nein, vor vier Jahren aber in der Rue Breda. Dann haben wir uns verzankt, weil sie behauptete, ich hätte ihre seidenen Strümpfe angezogen. Aber das war nicht wahr. Seidene Strümpfe, die sie bei Mutter Martin gekauft hatte. Ich habs ihr aber eingetränkt und da hat sie sich von mir getrennt. Aber nach einem halben Jahr traf ich sie und sie hat mich gebeten, wieder mit ihr zusammenzuziehen. Sie hatte eine viel zu große Wohnung gemietet."

Das übrige hört man nicht; man geht vorbei. Aber am Sonntag darauf steigen auf dem Wege nach St. Germain zwei junge Frauen in denselben Wagen. Man erkennt sie sofort. Die eine ist Julias Feindin und die andere Julia selbst.

Kosenamen, Zärtlichkeiten, allerlei Pläne: „Hör' mal, Julia." — „Sag' mal Julia" usw.

Ein Weib-Mann hat ähnliche Freundschaften. Drei Monate lang kann er ohne seinen „lieben, guten Jacques" nicht leben. Auf der ganzen Welt existiert für ihn nur Jacques. Er allein hat Geist, Sinn und Verstand, Talent. Nur er ist überhaupt etwas in Paris. Sie werden immer zusammen gesehen, sie essen zusammen, gehen zusammen aus und begleiten einander allabendlich zehnmal von der Tür des einen zur Tür des andern und können sich nicht trennen.

Spricht man aber drei Monate später von Jacques, dann heißt es: „So ein Lump, so ein Kerl, so ein Schuft. Den habe ich kennen gelernt. Bleiben Sie mir mit dem vom Halse. Nicht einmal ehrlich ist er, schlecht erzogen usw. usw."

Drei Monate später haben sie eine gemeinsame Wohnung. Aber eines Morgens erfährt man, daß sie sich duelliert haben und dann auf dem Kampfplatz einander in die Arme gesunken sind. Dabei sind sie die besten Freunde der Welt, die Hälfte des Jahres tödlich verzankt. Sie verleumden und vergöttern sich abwechselnd aus tiefstem Herzen, drücken sich einander die Hände, daß fast die Knochen brechen, und sind ein andermal bereit, sich um eines Mißverständnisses willen den Schädel zu spalten.

Ja, die Beziehungen der Weib-Männer sind unbeständig: ihre Stimmung ist leicht erschüttert, ihre Begeisterung ist rasch verrauscht, ihre Zärtlichkeit schlägt rasch in Feindschaft um. Heute lieben sie sich, morgen sehen sie sich kaum, weil sie im Grunde eine Weiber-Natur, Weiberreize und Weibertemperament haben und alle ihre Gefühle der Frauenliebe gleichen.

Sie behandeln ihre Freunde, wie die Frauenzimmer ihre Schoßhunde. Das süße, kleine, vergötterte Hundevieh wird zärtlich geküßt, mit Zucker gepäppelt, auf Kissen gebettet, aber es wird auch, wenn die Geduld reißt, zum Fenster hinausgeworfen, am Schwanz im Kreise gedreht, unter Umarmungen fast erstickt und im nächsten Augenblick, ohne jeden Grund, in kaltes Wasser getaucht.

Ach, aber welch seltsames Schauspiel bieten erst die Zärtlichkeiten zwischen einer wirklichen Frau und einem Weib-Mann. Er schlägt sie und sie kratzt ihn. Sie verfluchen sich, können sich nicht sehen und sich nicht trennen, denn geheimnisvolle Bande des Herzens ketten sie aneinander. Sie betrügt ihn, schluchzt und verzeiht. Er liegt in dem Bett, das ein anderer bezahlt, und hält sich dabei in voller Ueberzeugung für anständig. Er verachtet sie und betet sie an, ohne zu begreifen, daß sie das Recht hätte, ihm seine Verachtung heimzuzahlen. Sie leben bitter und können doch nicht auseinander; sie werfen sich vom Morgen bis zum Abend Schimpfworte und Vorwürfe an den Kopf, die schauderhaftesten Beschuldigungen, und fallen dann doch, erschöpft und bebend vor Wut und Haß, einander in die Arme, umschlingen sich in wahnsinniger Liebe, schließen Mund auf Mund und Frauenzimmerseele auf Frauenzimmerseele.

Der Weib-Mann ist tapfer und feige zugleich; er hat ein empfindlicheres Ehrgefühl als jeder andere, aber der Sinn für einfache Rechtlichkeit fehlt ihm und er begeht ohne Bedenken, wenn die Umstände günstig sind, Gemeinheiten; denn er gehorcht urteilslos den Wellenbewegungen seiner leicht fortgespühlten Gedanken.

Einen Lieferanten zu betrügen, erscheint ihm erlaubt, ja fast geboten. Für ihn ist's ehrenhaft, seine Schulden nicht zu bezahlen, es sei denn, daß es Spielschulden, d. h. zweifelhafte Schulden sind. Er beschwindelt die Leute in allen Lagen, solange es der Kodex der Gesellschaft zuläßt. Wenn er zu wenig Geld hat, pumpt er mit allen Mitteln und macht sich kein Gewissen daraus, die Geber ein wenig zu betrügen. Aber er würde mit einem Säbelhieb, mit aufrichtiger Empörung jeden töten, der ihn auch nur des mangelnden Taktgefühls verdächtigte.

Der Schein.

Von Ilse Feldmann (Wien).

Im Garten der Blindenanstalt spielten die Kinder.

Man sah sogleich, daß es blinde Kinder waren, denn ihre Bewegungen waren langsam und vorsichtig, sie spielten Ball und Haschen, und sie jauchzten, weil sie jung waren und weil es Frühling war.

Viele von ihnen hatten einen Schein. Das waren die, die nach Scharlach oder andern Krankheiten oder nach Unfällen erblindet waren. Sie alle waren Kinder armer Eltern, und sie wuchsen in dieser Anstalt heran und wurden von öffentlichen Mitteln erhalten.

Die einen Schein hatten, waren die Fröhlicheren, sie hatten eine Hoffnung. Jede dachte, sie werde einmal sehend werden. Und sie konnten herauskommen und sagen: Seht, mein Schein wird heller und heller; ich werde sehen.

Diese Kinder, die nachts in ihren weißlackierten Betten lagen und träumten . . . O sehen! . . .

Aber schlimmer war es für die, die blind geboren waren. Ihre Mütter hatten an einer Krankheit gelitten und es war bei der Geburt auf die Augen des Kindes nicht achtgegeben worden.

Sie lernten Lesen und Schreiben, aber je älter sie wurden, desto mehr fehlte ihnen der verlorene Sinn und sie schlichen traurig im Hause umher.

Es war ein Mädchen unter ihnen, ein ganz stilles, kleines Mädchen mit blonden Locken und großen, offenen, blauen Augen. Aber diese Augen waren stockblind — es war eine blind Geborene, und sie hatte nicht die leiseste Spur eines Scheines.

Dieses Mädchen war von einer seltenen menschlichen Güte. In der Gemeinsamkeit der blinden Kinder weilte ihre Seele bei allen — allen half sie, alle tröstete sie — und sie wurde von allen geliebt wie eine gute Schwester.

Einst kam ein alter, weiser Mann, der in fernen Ländern viel für die Blinden getan hatte, und sah sich die Anstalt an. Man führte die Kinder vor und zeigte ihm das gute Mädchen.

„Nun, mein Kind," sagte er, ich höre, du seist so gut. Ach, könnte ich dir etwas Schönes und Kostbares schenken."

„Ach, Herr, seid Ihr ein Zauberer?" fragte das Mädchen.

„Nein," sagte er, „aber manchmal wünschte ich, ich wäre einer, dann würde ich dich sehend machen, kein Opfer sollte mir dafür zu groß sein."

„Mein Herr," sagte das Kind — es war so bescheiden — „ich wünschte mir nichts anderes, als einen Schein, wie ihn so viele Blinde bei uns haben."

„Du bist so schön," sagte der alte weise Mann, „wenn du zwanzig Jahre alt wirst, wirst du den Schein haben. . . ."

Es vergingen die Jahre, aber der Schein zeigte sich nicht; die Augen des Mädchens blieben blind und tot.

Da lernte sie in ihrem neunzehnten Jahre einen jungen Mann kennen; der verliebte sich in ihre Schönheit und noch mehr in ihre Sanftheit und Güte. Und sie wurde seine Frau. Als sie zwanzig Jahre alt war, erwartete sie ein Kind.

Sie lag im weißen Bett und man brachte ihr das Neugeborene.

„Sieht es?" war ihre erste Frage.

„Es sieht," erwiderte der Arzt.

„Ich bin gerettet," sagte sie, „denn es wird groß werden und sehen und mir erzählen, was es in der Welt gibt. Ich werde nicht mehr ganz blind sein. Ich werde einen Schein haben wie viele andere Blinde. Denn mein Kind wird mein Schein sein."

Aber 's kommt ein Tag, der ist gewiß,
Des sollen wir warten ohn' Verdrieß,
Da kommen wir denn all zu Hauf
Und höret alles Elend auf,
Da wird denn Recht noch bleiben Recht,
Höret's, Herren und Knecht!

(Volkslied aus dem Jahre 1623.)

Impressionismus, Kubismus, Expressionismus.

Von Hugo Feigl (Berlin).

Impressionismus, Kubismus, Expressionismus sind jene drei bedeutendsten „Ismen", nach denen man das Kunstschaffen der letzten fünfzig Jahre zu benennen sich gewöhnt hat und die, einmal feste Begriffe geworden, dauernd der Kunstgeschichte einverleibt bleiben. Mit dem Impressionismus, der gewaltigsten Kunstrevolution des letzten Jahrhunderts, beginnt die Zeit der modernen „Ismen". Diese Kunstepoche verdankt ihren Namen einem Bild, das sich „Impression"(Eindruck) betitelte und in den achtziger Jahren in Paris in der Nachbarschaft der Werke jener Künstler zu sehen war, die wir heute als die Klassiker des Impressionismus kennen: Manet, Monet, Renoir, Degas, Pisarro und zum Teil auch Cezanne. In allen jenen Bildern flammte die gleiche Begeisterung für ein gemeinsames Ideal: die Landschaft, den Menschen, die Tiere umflutet von Licht und Luft der freien Natur dazustellen. Bis dahin saß der Maler im dumpfen Atelier vor seiner Staffelei und komponierte die Landschaft nach Skizzen und aus dem Gedächtnis. Alle Landschaften berühmter holländischer Meister z. B. sind so entstanden. Jetzt gab es nur eines: draußen zu sitzen oder tagelang in seinem Boote die Seine auf und abwärts zu treiben und den Eindruck der Farben im berauschenden Wechsel von Licht und Luft zu beobachten und festzuhalten. Man nannte dies „Plein air" in freier Luft malen. Diese Begeisterung für die atmosphärischen Farbenoffenbarungen hatte einen tiefen Sinn. Die Blüte der Naturwissenschaft hatte die Künstler auch zu Forschern gemacht. Streng wissenschaftlich wurden die einzelnen Farben der Landschaft im Wechsel der Tageszeiten beobachtet und festgehalten, ohne sich um Komposition und Schönheit der Linie zu kümmern. Hauptziel der malerischen Darstellung blieb immer nur, den optischen Eindruck, den man von der Natur empfing, getreu in Farbe umzusetzen. Der Impressionismus kennzeichnet daher ein Ueberwuchern der Farbe über die Konturen der Objekte, da ja die Linie ganz in den Hintergrund trat.

Cezanne, der größte Geist und Prophet unter diesen Künstlern, erkannte bald, daß diese naturgetreue Wiedergabe der Augenreize nicht das letzte Ziel der Malerei sein könne und ging daran, die einzelnen Gegenstände, ihre Umrisse, wieder zu betonen. In der Suche nach einer Gesetzmäßigkeit fand er, daß sich für das Auge alle Dinge auf drei Grundformen zurückführen lassen: den Kegel, die Kugel und den Zylinder. In Verkennung dieses an sich richtigen Satzes hat der Spanier Pablo Picasso diese geometrischen Raumformen (Kuben) zum Ausgangspunkt aller bildmäßigen Gestaltung genommen und kam damit nicht weiter, als zu einer farbigen Geometrie, die unter dem Namen Kubismus fast in ganz Europa Schule gemacht hat. Kubistische Bilder Picassos wirken mit ihren Arabesken von Durchschneidungen und Durchdringungen geometrischer Figuren rein ornamental und erhalten durch eine oft raffinierte Farbigkeit besonderen Reiz. Doch das wesentlichste und höchste Ziel der bildenden Kunst, ein bedeutsames Erlebnis vor der Natur in ein Bild umzusetzen und dieses Erlebnis den Beschauer miterleben zu lassen, bleibt durch diese Bilder verfehlt. Und so konnte es nicht wundernehmen, wenn dieser Art der Malerei, die als eine Verirrung künstlerischen Schaffens zu bezeichnen ist, eine andere folgte, die sich ganz entgegengesetzte Ziele setzte und die moderne Kunst aus der Sackgasse befreien sollte, in die sie geriet.

Wir leben mitten im Expressionismus. Expression heißt Ausdruck, Ausdruck innerer seelischen Vorgänge. Damit ist eigentlich nichts Neues gesagt, denn letzten Endes ist jede Malerei Ausdruck inneren Erlebens vor der Natur. Während aber sowohl im Impressionismus, als besonders auch im Kubismus, die Seele des Künstlers verstummen mußte — handelte es sich doch dort nur um das Festhalten von Licht und Lufterscheinungen, da um das Zergliedern des Raumes nach kubischen Gebilden — brach jetzt die solange zum Schweigen verurteilte Seele mit regem Ungestüm auf den Plan, „zu sagen, was sie leide". Rein äußerlich kommt diese Wandlung in den Titeln der einzelnen Bilder zum Ausdruck: Während der Impressionist einfach „Landschaften" malte, „Frühstück im Freien", eine „Straße", „Seeküste", der Kubist: „Stilleben", „Dame im Sofa", „Die Violine", nennen sich die expressionistischen Bilder „Kreuzigung Christi", „Die Sehnsucht", „Die Mütter", „Proletarierin" usw. Eine Flucht vor der Nüchternheit der Außenwelt kennzeichnet diese Kunstrichtung. Der Eindruck des Außergewöhnlichen eines Erlebnisses soll im Beschauer erweckt werden; grelle, fast unirdische Farben, naturfremde, fast spukhafte Verzerrung aller Dinge sind die Mittel, dies zu erreichen. Der Schwede Munch ist der Prophet dieser Malerei. Ob der unruhige Geist unserer Zeit endlich „seine" Kunst gefunden, und wie lange er hier zur Ruhe kommen soll, läßt sich schwer sagen. Immerhin dringen, wenn auch noch schüchtern, da und dort Zeichen einer neuen Kunstanschauung durch, die die längst zerstörten Brücken zwischen Künstler und Volk wieder aufzubauen vermöchten: Die Zeit eines gesunden Naturalismus bricht an, einer Kunst, aus der Liebe zum Gegenstand, aus der Liebe zur Gegenwartswelt geboren.

Breslau, die Metropole des deutschen Ostens.

Von Hans Gathmann.

Diejenigen, die auch heute noch und immer wieder mit patriotisch geschwellter Brust behaupten, Breslau müsse der „Wall der deutschen Kultur gegen den finsteren Osten" werden, sind des mitleidigen Lächelns aller Einsichtigen sicher. Es geht heute allen deutschen Städten schlecht. Sie haben riesige Schulden, nehmen Anleihen über Anleihen auf, belasten die Einwohner mit drückenden indirekten Steuern und bringen doch nicht soviel Mittel auf, den einmal begonnenen Kulturabbau aufzuhalten. Breslau macht davon keine Ausnahme. Wer jetzt, da das frische Grün auf den Anlagen und Plätzen ans warme Frühlingslicht drängt, durch die Stadt geht, sieht schon an den gärtnerischen Anlagen, deren Breslau glücklicherweise sehr viele und sehr schöne besitzt, den Verfall. Sie sind nur flüchtig bestellt, mit möglichster Sparsamkeit notdürftig hergerichtet, zum Teil verwildert, Bäume und Sträucher sind nicht beschnitten, mit einem Wort, es sind die immer noch erfreulichen, immer noch schönen, aber doch schön ärmlich gewordenen Anlagen einer armen Stadt. Dieses äußerliche Merkzeichen, das aufmerksamen Augen nicht entgeht, läßt Schlüsse auf das gesamte kulturelle Leben der Stadt zu, das, betreffe es nun Schulen, Museen, Bildungsstätten, Bibliotheken, Theater, im Zeichen der Geldnot, der Sparsamkeit, der Armut steht. Nicht, daß dies alles etwa sofort ins Auge springt. Im Gegenteil. Der flüchtige Beschauer, der durch die ungeheuer belebten, autodurchrasten Geschäftsstraßen geht, hat sicher den Eindruck einer wohlhabenden, reichen Stadt. Eine nie gesehene Riesenauffahrt von Luxusautomobilen belebt die — ach so zerfahrenen, ausbesserungsbedürftigen — Straßen, eine verschwenderische Fülle von Waren aller Art blendet in den Schaufenstern, die geputzten Menschen hocken scharenweise in den zahllosen Cafés, alle paar Wochen künden Riesenplakate, von Haus zu Haus über die breiten Straßen gezogen, die Messen an — Breslaus Stolz —, die Maschinenmärkte, die landwirtschaftlichen Ausstellungen, die alle auf den Besuch vom Ausland, vom Osten hoffen und angewiesen sind. Man muß schon die Stadt näher betrachten, um ihre Not zu erkennen. Muß in die Arbeiterviertel gehen, um den unglaublichen Verfall der Häuser mit eigenen Augen zu sehen, sich von den Leitern der Bibliotheken die Unmöglichkeit bescheinigen lassen, neue Bücher zu kaufen, sich auf dem Wohnungsamt sagen lassen, daß Breslau fast vierzigtausend wohnungssuchende Menschen besitzt und die Bautätigkeit fast vollkommen ruht. Man muß wissen, daß auf dem Gaspreis eine Steuer von nahezu fünfzig Prozent liegt, die die Stadt zur Bezahlung ihrer Arbeiter und Beamten braucht, daß fast ein Jahrzehnt ein Krematorium geplant ist, das infolge der ungeheuer gewachsenen Begräbniskosten eine dringende Notwendigkeit ist und doch aus Geldmangel nicht gebaut werden kann, muß wissen, daß das städtische Wohlfahrtsamt einen Milliardenetat hat, daß die Fahrstühle in städtischen Gebäuden, zuletzt in dem wundervollen alten Rathausbau ihren Betrieb eingestellt haben — aus Sparsamkeitsrücksichten, daß die Straßenbahn nur noch in längeren Abständen und mit weniger Wagen fährt, daß über zehntausend Arbeitslose ein unsagbar trauriges Dasein fristen, man muß dies alles wissen, um einen Begriff von der Not auch dieser deutschen Stadt zu bekommen, der die Nachkriegszeit äußerlich ein so phantastisch-weltstädtisches Aussehen gab, einen Schein von Reichtum, einen trügerischen Glanz von Glück und Zufriedenheit.

Und doch ist es in dieser Stadt so wie in Deutschland überhaupt: Die zähe Arbeiterschaft, der Wille, aus dem Elend herauszukommen und einer besseren Zeit entgegenzustreben, ist ungelähmt, ja angespornt. Die Anzeichen hierfür sind unverkennbar. Die mehrmals gescheiterten Bemühungen, Breslau zum ständigen Flughafen zu machen, scheinen endlich mit der über alles Erwarten schnell gewachsenen Ausdehnung der Messen ihrer Verwirklichung nahe zu sein. Die Junkersflugzeuge werden sich in Breslau dauernd — niederlassen. Auch Filmstadt will und wird Breslau werden. Das Gelände des schon über Jahresfrist eingegangenen Zoo mit dem Hintergrund des riesigen Kuppelbaues der Jahrhunderthalle eignet sich vortrefflich für eine Filmstadt. Wie in allen Städten, florieren auch in Breslau eine Unzahl „Kientöppe", wie man auf Berlinerisch so schön sagt. In nichts scheint der Bedarf, der Massenhunger größer als in möglichst sensationellen Films. Also wird auch das Breslauer Filmunternehmen, das sich die besten Berliner Darsteller gesichert hat, blühen und gedeihen, während die Theater immer mehr dem Niedergang anheimfallen. Mit einer Ausnahme allerdings. Denn das Stadttheater, die Breslauer Oper, die im Vorjahre nach der Massenflucht seiner besten künstlerischen Kräfte, die einfach nicht mehr bezahlt werd enkonnten, vor dem Zusammenbruch stand, erlebt, nachdem man es der städtischen Verwaltung entzog und in einen gemischtwirtschaftlichen Betrieb umwandelte, unter der Leitung des neuen Intendanten H. Tietjen eine neue Blütezeit. Dieser künstlerisch und geschäftlich außerordentlich tüchtige Mann hat sich nicht nur die Publikumsorganisationen der „Volksbühne" und des „Bühnenvolksbundes" dienstbar gemacht, er hat auch die Lücken im künstlerischen Personal vollwertig auszufüllen gewußt und den Spielplan aufs glücklichste neu belebt. Opern, die man jahrzehntelang nicht sah, fanden Neuerweckung und begeisterte Aufnahme, so erst kürzlich Richard Strauß' „Salome", deren Titelrolle die junge Violetta Strozzi in geradezu idealer Weise verkörperte und sang. Traurig ist es für Breslau immer, daß es solche Künstler wie etwa Frau Strozzi nie halten kann. Auch sie zieht nach Berlin. Breslau ist in dieser Hinsicht immer nur Sprungbrett gewesen und wird es auch immer bleiben.

Sein Schauspiel liegt fast gänzlich darnieder. Direktor Paul Barnay kam mit kühnen Hoffnungen und Plänen. Es ist nicht viel davon übrig geblieben. Die Publikumorganisationen schützen die beiden Schauspieltheater (Lobe- und Thaliatheater) vor dem Zusammenbruch, aus eigner Kraft vermögen sie das nicht. Die Breslauer haben im allgemeinen keinen Sinn fürs Schauspiel — oder das Theater vermag ihn nicht durch einen sorgfältigen Spielplan und wertvolle Darsteller zu wecken. An Neuaufführungen ist kaum zu denken. Wenn eine gewagt wird, ists ein Mißerfolg, wie Paul Gurks „Thomas Münzer". Czapeks „W. U. R." war geplant, aber in dieser Spielzeit wenigstens wird es nicht mehr auf der Breslauer Bühne erscheinen.

Breslau als Wall deutscher Kultur gegen den Osten — das ist eine Phrase, die man sich angesichts der Tatsachen abgewöhnen sollte. Breslau ist mehr denn je auf den Osten angewiesen, vor allem natürlich als Handelsstadt. Wenn es als solche aufblüht, verdankt es das zum größten Teil dem kaufkräftigen Osten. Sein Flugverkehr wird sich dem Osten zuwenden. Wandert doch selbst seine Oper allwöchentlich fast nach Mährisch-Ostrau und verbessert ihre Finanzen mit tschechischen Kronen.

Breslau, die schlesische Metropole, wendet ihr Antlitz nach dem Osten, von dem sie außerordentlich viel für die eigene Zukunft zu erwarten hat.

Kleine Chronik.

Katastrophaler Wirbelsturm am Simplon.

Rom, 1. Juni. Durch einen Wirbelsturm im Val d'Assola wurden Brücken und Straßen zerstört. Der Eisenbahnverkehr über den Simplon ist unterbrochen. Vier Personen sind ertrunken. Da außerdem auch zahlreiche Lawinen niedergingen, sind noch weitere Opfer an Menschenleben zu befürchten.

Das Telegraphon. Bereits auf der Pariser Weltausstellung von 1900 war von dem dänischen Ingenieur Poulsen ein Apparat zu sehen, der sich „Telegraphon" nannte und der zur Aufnahme, Aufbewahrung und Wiedergabe von Tönen aller Art bestimmt war und den Phonographen verdrängen sollte. Dieser komplizierte Apparat hat aber keine Aufnahme in der Praxis gefunden. Dagegen ist jetzt eine neue Konstruktion unter dem Namen „Telegraphon" auf den Markt gebracht worden, deren praktische Bedeutung in einem Aufsatz der „Umschau" hervorgehoben wird. Auch dieser Apparat hat die Aufgabe, telephonische Gespräche festzuhalten und später in der Originalstimme wiederzugeben. Seine Handhabung ist überaus einfach. Ein druck auf die mit „Schreiben" bezeichnete Taste setzte den Apparat in Gang und bewirkt die Aufzeichnung des Telephongespräches. Nach dem Niederdrücken der Taste „Aus" bleibt das Telegraphon stehen und schaltet sich wieder aus. Das Telegraphon läßt sich als Diktiermaschine benutzen, indem man ein kleines Handmikrophon in eins der am Holzgehäuse angebrachten Buchsenpaare anstöpselt und die Taste „Diktat" niederdrückt. Ist die Wachswalze voll besprochen, so schaltet sich der Apparat selbsttätig aus. Der Aufstellungsort des Telegraphons ist nicht an den des Fernsprechers gebunden. Man kann mehrere Sprechstellen — in der Regel drei — auf ein Telegraphon zuschalten. Dem Zweck, Unterhaltungen oder Reden durch den Apparat festzuhalten, dient eine Mikrophonanlage, die zugleich zum Diktieren einfacher Briefe benutzt werden kann. Für sehr leise ankommende Ferngespräche ist ein Verstärkungsschalter angebracht. Der Nutzen dieses neuen Apparates ist sehr groß. Das Telephongespräch erhält dadurch die Beweiskraft eines Schriftstückes; gleich werden infolge der naturgetreuen Wiedergabe der menschlichen Stimme auch persönliche Momente festgelegt, wie die Betonung und Erregung des Sprechenden. Das neueste Anwendungsgebiet ist die Verbindung des Telegraphons mit den von der deutschen Reichstelegraphenverwaltung eingerichteten Privatstellen zur Entgegennahme drahtloser telephonischer Nachrichten. Bei der Aufnahme von Telephongesprächen braucht man keinen zuverlässigen Stenographen mehr, sondern es wird einfach das Telegraphon eingeschaltet, das die Nachricht festhält, um sie nachher zu jeder beliebigen Zeit zu wiederholen. Nicht nur telephonische Zwiegespräche lassen sich aufnehmen, sondern durch besondere Mikrophone wird das freigesprochene Wort festgehalten, so daß Parlamentsreden oder geschäftliche Unterhaltungen fixiert werden können.

Das Geheimnis der Stradivarius entdeckt? Seit langem spürt man dem Geheimnis nach, durch das die Geigenmacher von Cremona die Stradivarius, Guarnerius usw., ihren Violinen den wundervollen, nie wieder erreichten Klang verliehen haben. Nach einer Meldung des „Matin" soll dieses Geheimnis nun in einem italienischen Manuskript von 1716 entdeckt worden sein, das sich in der Bibliothek von Luo Gallioanne befindet. Die Handschrift enthält auch ein Rezept für die Auflösung von Bernstein und hartem Kolophonium, ein Prozeß, der in den letzten zwei Jahrhunderten in Vergessenheit geraten war. Während man bisher annahm, daß der Cremoneser Firnis aus weichem Kolophonium bestand, weil dieser Firnis leicht in Alkohol lösbar ist, wird in der Handschrift hartes Kolophonium als eines der Bestandteile angegeben. Die moderne Chemie hat noch keine Mittel für die Auflösung des harten Kolophoniums gefunden. Man behauptet, daß sich auch die alten Meister, von van Eyck bis Rubens, dieser harten Harze bedienten, nicht nur als eines Firnisses, sondern auch als Bindemittel für die Farben.

Kampf mit einem Schwan. Ein aufsehenerregender Vorgang spielte sich kürzlich in Windsor ab. Hier hatte ein gewisser Frank Sarah in der Themse ein Bad genommen; kaum hatte er das Wasser betreten, als er zu seinem Schreck einen Schwan bemerkte, der in sinnloser Wut mit schlagenden Flügeln und aufgerissenem Schnabel gegen ihn losschoß. Er hatte nur noch Zeit, rasch unterzutauchen, um sich dem Angriff zu entziehen. Als er, durch Luftmangel genötigt, wieder auftauchte, sah er, daß der Schwan auf ihn wartete und bei seinem Auftauchen sofort wieder zum Angriff überging. Dabei standen dem wütenden Vogel die Halsfedern wie die Stacheln eines Stachelschweines ab. Eine große Menschenmenge beobachtete vom Ufer aus den Vorgang, den man zunächst für harmlos hielt, da der Schwan, der an die 100 Jahre zählen soll, als ruhig und gutmütig bekannt war. Bald aber mußte man sich überzeugen, daß die Sache für den Schwimmer bedenklich ernst wurde. Vergeblich suchte man durch ins Wasser geworfene Brotstücke den Schwan von seinem Opfer abzulenken. Er schnappte die herabgeworfenen Brotstücke wohl auf, ging aber immer wieder zum Angriff über. Eine der Pausen hatte der Schwimmer benützt, um mit raschen Stößen das Ufer zu gewinnen. Aber seine Kräfte verließen ihn, ehe er sein Ziel erreicht hatte. Erst nach einer halben Stunde ließ der Schwan von seinem Opfer ab und beschäftigte sich damit, eine große Torte, die man ihm zugeworfen hatte, zu verschlingen. Den Waffenstillstand benutzte der Schwimmer, um sich in Sicherheit zu bringen, während der Schwan, als er sein Opfer entfliehen sah, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil über das Wasser schoß.

Die Nöte des Londoner Zoo. Der Zoologische Garten in London, der größte und tierreichste der Welt, erfreut sich einer guten finanziellen Lage, die ihn der Sorge betreffs der Erhaltung und Ergänzung seiner Bestände überhebt; gleichwohl hat aber auch er gegen Schwierigkeiten zu kämpfen, die minder begünstigte Tiersammlungen nicht kennen. Diese Schwierigkeiten sind durch das Londoner Klima und die lang anhaltenden Winternebel bedingt, Unzuträglichkeiten, die unter den Tieren des Gartens gewaltig aufräumen. Es genügt, in dieser Beziehung darauf hinzuweisen, daß Jahr für Jahr 40 Prozent der Tiere eingehen. Unter den Krankheiten, denen sie erliegen, steht die Tuberkulose an erster Stelle. Sie trifft auch die Schuld, daß es noch nie gelungen ist, im Londoner Garten einen Affen länger als wenige Monate am Leben zu erhalten. Eine Ausnahme macht nur der Schimpanse, der im Kindesalter nach London kam und der dort kürzlich zur Freude aller Besucher seinen 25. Geburtstag in guter Gesundheit begehen konnte. Man führt diesen Ausnahmefall darauf zurück, daß der Käfig des Schimpansen durch eine dicke Glaswand abgeschlossen ist, die das Tier vor körperlicher Berührung mit den Besuchern behütet, die so keine Krankheitskeime auf ihn übertragen können, denen selbst Tiger und Löwen, die durch das Gitter allein nicht genügend geschützt sind, zum Opfer fallen. Gegen Ende des Jahres 1921 besaß der Londoner Garten 3333 Tiere, zu denen im Jahre 1922 noch 2448 hinzutraten, sodaß er einen Gesamtbestand von 5781 Tieren aufwies. Am 1. Januar 1923 war dieser Bestand an lebenden Tieren indessen schon wieder auf 3267 Exemplare zusamengeschmmolzen, mit anderen Worten: es waren im Jaher durchschnittlich sieben Tiere täglich verendet. Die Ergänzung der Tierbestände bedeutet deshalb für die Verwaltung des Gartens eine beständige Sorge und Arbeit. Man hat zu diesem Zweck besondere Jagdexpeditionen ausgerüstet und nach fernen Ländern geschickt, denen die Aufgabe zufällt, die Abgänge durch Neusendungen zu ersetzen.

Mühlen, die das Meer treibt. An den felsenreichen Küsten der Karstländer kann man eine der seltensten und auch am wenigsten bekannten Naturerscheinungen antreffen, nämlich Mühlen, die tatsächlich durch die Stromkraft des Meeres getrieben werden. An gewissen Stellen strömt das Meerwasser durch eine mehr oder weniger breite und schräg aufwärts laufende Rinne ins Binnenland und zwar mitten ins Felsengeklüft hinein. Diese Erscheinung ist ganz besonders seltsam, da das Wasser in den Binnenlandfelsen alsbald verschwindet und kein Mensch bisher feststellen konnte, wohin es gelangt und wo es wieder zutage tritt. Denn daß diese Wassermassen einfach spurlos verschwinden, ist natürlich nicht anzunehmen. Um große Massen handelt es sich tatsächlich. So strömen z. B. in den Meermühlen von Argostoli, der Hauptstadt der Insel Kephalonia, täglich 58.300 Kubikmeter Meerwasser ins Innere der Felsen des Binnenlandes hinein; sie müssen aber jedenfalls an irgend einer Stelle wieder abfließen. Wo diese Stellen sind, ließ sich indessen, wie gesagt, bis heute noch nicht ermitteln. Auch eine Erklärung dieser seltsamen Erscheinung ist noch immer nicht gelungen. Praktisch nutzbar gemacht wird sie aber, indem man die große Stromkraft des Wassers in die Rinnen hinein verwendete und Mühlen in die Rinnen einbaute, so daß es sich hier tatsächlich um Meermühlen handelt. Als Erklärung der rätselhaften Strömung könnte man vielleicht die Wirkung eines negativen Druckes annehmen, der von dem im Innern des Felsens bereits befindlichen Süßwasser ausginge, was dann zur Folge haben könnte, daß das Meerwasser von außen angesaugt würde. An einer anderen Stelle würde dann vielleicht die Mischung von Salz- und Süßwasser als Brackwasser, etwa in Form von Quellen, wieder auftreten. Für die Insel Kephalonia wäre diese Erklärung denn auch nicht von der Hand zu weisen, da diese Insel wirklich eine Anzahl von Brackwasserquellen aufweist.

Gerichtssaal.

Der Raubmord bei Chodau.

Der Prozeß gegen den Komplizen des Mörders.

Das Egerer Schwurgericht verhandelte Freitag und Samstag in einem Mordprozeß gegen den angeblichen Journalisten Rinko Hermann Ivanov, der angeklagt ist, am 16. Juli 1921 den Werksbeamten Johann Flanger unweit der Hedwig-Grube bei Chodau durch einen Revolverschuß in den Unterleib schwer verletzt, seinen Tod herbeigeführt und dessen Aktentasche mit dem Inhalte von 20.314 K geraubt zu haben. Die Erforschung des Täters gestaltete sich sehr schwierig, es lagen nur die Aussagen von zwei Fabriksarbeiterinnen vor, die aussagten, daß sie in der Nähe des Tatortes zwei Männer gesehen haben. Die Polizeidirektion Pilsen setzte die Erhebungen fort und stellte fest, daß ein gewisser „Viktor" bei dem kommunistischen Parteisekretär Bruno Legler in Staab gestanden habe, daß er zusammen mit einem gewissen Müller die Tat verübte. Es gelang bald darauf des Ivanov, eines Abenteurers, in Karlsbad habhaft zu werden, der nach anfänglichem Leugnen schließlich die Verübung der Tat zugab. Aus seinen Aussagen erscheint bemerkenswert, daß er in Asch, wohin er von Stuttgart reiste, den kommunistischen Parteisekretär Hans Trisubsky kennen lernte und durch diesen mit anderen Parteimitgliedern bekannt wurde. Einer von ihnen, der angebliche Fliegeringenieur Alfred Müller aus Deutschland forderte ihn am 16. Juli 1921 auf, mit ihm nach Chodau zu fahren, welcher Aufforderung er aus Parteidisziplin entsprochen habe. In Chodau redete ihm Müller zu, daß er, um die Partei, welche sich in finanziellen Nöten befand, Geld zu verschaffen, einen Kassenboten berauben solle. Müller übergab dem Ivanov eine Pistole und verabredete mit ihm den Plan, wie sie sich des Beamten und seines Geldes bemächtigen werden. Nach Ivanovs Aussage sei er im Augenblick des Geschehens der Tat von Herzkrämpfen befallen worden, er hörte nur einen Schuß und erinnere sich nur, daß, als er wieder zu sich kam, Müller an ihn die Aufforderung richtete, zu entfliehen. Auf seinen Kreuz- und Querfahrten nützten ihm fremde Dokumente, die ihm Parteigenossen zusteckten, und diese selbst waren ihm auch persönlich behilflich. Der andere Beschuldigte, der angebliche Alfred Müller, war von Karlsbad nach Reichenberg geflüchtet, von wo er, als ihm der Boden zu heiß wurde, nach Deutschland zurückkehrte. Wegen seiner Beteiligung an den Kommunistenunruhen, insbesondere an dem März-Putsche wurde er in Deutschland verhaftet.

In der heutigen Verhandlung gibt Ivanov an, daß er südslawischer Staatsbürger sei, im Kriege eingerückt war, dann desertierte und nach Wien flüchtete und dort als Redakteur an dem kommunistischen Blatte „Unsere Einigkeit" wirkte. Anfangs 1921 ging er nach Italien, um dort die Faszistenbewegung zu leiten, einige Monate später führte ihn der Weg nach Deutschland. In Asch wohnte er bei der Schwester Trisubskys. Ivanov schildert seine Besprechung mit Müller. Danach sollte er dem zu beraubenden Wertbeamten nur Pfeffer in die Augen streuen und eine Pistole vorhalten, während Müller von rückwärts die Geldtasche entreißen wollte. Innerlich wäre er mit diesem Plane nicht einverstanden gewesen und er sagte dem Müller, daß dem Beamten weiter kein Leid geschehen dürfe. Sie warteten beide auf der Straße, bis ihr Opfer kam. Ivanov behauptet, daß ihn der Mut verließ, als er dem Flanger gegenüberstand. In diesem Momente sprang aber Müller auf den Beamten hinzu und gleich darauf fiel ein Schuß. Ivanov behauptet, daß sich Müller auf den am Boden liegenden Flanger stürzte, diesem die Tasche entriß und weglief. Der Angeklagte bemerkt, daß er von Müller weder unmittelbar nach der Tat noch später Geld erhalten hat. Als dem Angeklagten der Vorsitzende vorhielt, daß er früher andere Angaben als heute machte und sogar einen Alibibeweis zu führen versuchte, um darzutun, daß er zur kritischen Zeit nicht am Tatorte gewesen sei, und diesem Umstande die lange Untersuchungshaft seit September 1921 verdanke und ihn fragte, welche seiner Darstellung richtig sei, antwortet Ivanov, daß die jetzt erfolgten Angaben der Wahrheit entsprechen.

Die sachverständigen Gerichtsärzte erklären, daß Ivanov vollständig gesund sei und zur Zeit der Tat lediglich in einem Zustande seelischer Aufregung war, die aber seine Verantwortlichkeit nicht ausschließen kann.

Die Zeuginnen Berta und Aloisia Ullmann, Anna Albrecht und Aloisia Mosch sagen aus, daß sie vor der Begehung der Tat den beiden auf der Straße wartenden Männern begegneten. Der eine der Täter hätte im Egerländer Dialekt gesagt: „Jetzt kommt er". Anna Albrecht will gesehen haben, daß der größere der beiden Männer mit der Tasche davonlief. Nach den gerichtlichen Feststellungen dürfte dies der angebliche Müller gewesen sein. Von besonderem Interesse ist die protokollarische Aussage des in Leipzig in Haft befindlichen „Alfred Müller", der richtig Menzel heißt und als Haupttäter in Betracht kommt. „Müller" erklärt, daß er einen gewissen Juleger unauffällig ausforschte und sich durch diesen auch über die Verhältnisse im Karlsbader Reviere eingehend informierte. Er spricht vom „revolutionären Umsturze", der „Ende Juli zur Ausführung kommen" sollte, und dessen Kosten nicht auf den schwachen Schultern der Arbeiter ruhen, sondern „durch Expropriationen großer Unternehmungen" aufgebracht werden sollten. Als solche zur Expropriation geeignete Werke und Objekte hatte er sich insbesondere große Banken in Karlsbad, die großen Eisenwerke in Komotau, die Karoli-Zeche in Poschezau und die Kohlenwerke in Falkenau ausgesucht. Da die Partei aber vorläufig überhaupt keine Mittel hatte, beschloß er, den Kassenboten zu berauben und sich Ivanov als Helfer zu nehmen. Nach den Angaben Müllers beabsichtigte auch er keinen Mord, und es erfolgte dieser nur in der überstürzten Folge der Ereignisse. Nach seinen Angaben hat Müller einen Teil des Geldes in einer Grube mit der Hose und dem Revolver vergraben. Es verblieben ihm etwa 12.000 K, von denen er einen Teil für sich und den Rest zu Unterstützungen notleidender Parteigenossen verwendete. Es wurde dann eine Reihe von Protokollen verlesen, aus denen sich ergibt, daß Müller gegenüber Parteigenossen zugestanden hatte, daß er den Kassenboten erschossen und beraubt hat.

Samstag wurde die Verhandlung gegen Ivanov beendet. Die Geschworenen verneinten die erste Frage auf Teilnahme am meuchlerischen Totschlag mit zwölf Stimmen, bejahten jedoch mit zwölf Stimmen die Fragen auf Teilnahme am Raub, auf Uebertretung des Waffenpatentes, auf Führung fremder Ausweispapiere, auf Falschmeldung in Fischern, und zwar dies alles aus niedrigen und ehrlosen Beweggründen. Der Gerichtshof verurteilte daher den Angeklagten Ivanov wegen Verbrechens des Raubes zu fünf Jahren schweren, vierteljährlich mit einem Fasttag, und am 16. Juli jedes Jahres — als am Jahrestage der Tat — mit dunkler Zelle verschärften Kerkers. Wegen Uebertretung des Waffenpatentes erhielt der Angeklagte 20 K Geldstrafe, im Nichteinbringungsfalle 48 Stunden Arrest. Der Angeklagte verliert außerdem das Wahlrecht, und muß die Strafkosten ersetzen. Schließlich wurde die Ausweisung des Angeklagten aus der Tschechoslowakischen Republik ausgesprochen.

Arbeiter! Parteigenossen!

Abonniert den

!! Sozialdemokrat !!

Werbet neue Abonnenten!

Schärft die beste Waffe im Klassenkampf! Wenn jeder nur einen Abonnenten wirbt, ist die Macht der bürgerlichen, uns feindlich gesinnten Presse gebrochen.

Der „Sozialdemokrat" kostet

monatlich! Kč 16.— monatlich!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Eine Statistik der tschechoslowakischen Gewerkschaften.

Das statistische Staatsamt legt in der Nummer 28—29 seiner Mitteilungen der Oeffentlichkeit eine Uebersicht über die Gewerkschaften in der Tschechoslowakei mit dem Stande vom 31. Dezember 1921 vor. Von den 419 bearbeiteten Fachverbänden waren 314 tschechoslowakische mit 1,501.732 Mitgliedern, und 105 deutsche mit 475.191 Mitgliedern. In der ganzen Tschechoslowakischen Republik gab es am 31. Dezember 1921 im ganzen 11 tschechoslowakische und 5 deutsche gewerkschaftliche Hauptstellen der Arbeitnehmerorganisationen. In den tschechoslowakischen waren 247, in den deutschen 88 Verbände vereinigt. Von der Gesamtanzahl der gewerkschaftlich organisierten Personen entfielen 1,213.684 (d. i. 61.39 Prozent) Mitglieder auf die tschechoslowakischen und 460.151 (23.27 Prozent) Mitglieder auf die deutschen Hauptstellen. In den zu keiner Hauptstelle gehörenden Verbänden befanden sich 303.088 (15.34 Prozent) Personen, und zwar 288.048 in tschechoslowakischen (14.58 Prozent) und 15.040 in deutschen (0.76 Prozent) Organisationen. Hält man die Verbände in Arbeiter- und Beamten-(Angestellten-)Verbände auseinander, so ist folgendes bemerkenswert: Es ist eine viel geringere Anzahl von Beamten (Angestellten) in einer größeren Anzahl von Verbänden organisiert als bei den Arbeitern. In 271 Beamten- und Angestelltenverbänden waren etwa 665.066 Mitglieder organisiert, in 148 Arbeiterverbänden dagegen etwa 1,311.857 Mitglieder. Gegenüber der auf einen Beamtenverband entfallenden Quote von 2454 Mitgliedern zählte ein Arbeiterverband durchschnittlich 8864 Mitglieder.

Von den Detailangaben wollen wir folgendes anführen: Unter den tschechoslowakischen Gewerkschaftszentralen war die größte die tschechoslowakische Gewerkschaftsvereinigung mit 675.625 Mitgliedern (34.17 Prozent), dann folgte die tschechoslowakische Arbeitergemeinde mit 298.117 Mitgliedern (15.08 Prozent), die Beamtenzentrale mit 91.230 Mitgliedern und die christlichsoziale Gewerkschaftskommission mit 72.544 Mitgliedern.

Die deutschen Gewerkschaftszentralen wollen wir vollständig anführen. Es sind dies: **der deutsche Gewerkschaftsbund mit 24 Verbänden und 372.027 Mitgliedern (18.81 Prozent)**, die Reichsvereinigung der deutschen Gewerkschaften (24 Verbände, 49.323 Mitglieder, 2.49 Prozent), Verband der christlichsozialen Gewerkschaften für das Gebiet des tschechoslowakischen Staates (13 Verbände, 14.561 Mitglieder, 0.75 Prozent), Verband der deutschen Staatsangestelltenvereinigungen in der Tschechoslowakischen Republik (21 Verbände mit 12.322 Mitgliedern, 0.62 Prozent), Deutscher Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate (6 Verbände mit 11.918 Mitgliedern, 0.60 Prozent), endlich die Verbände ohne Gewerkschaftszentrale (17 an der Zahl mit 15.040 Mitgliedern, 0.76 Prozent). Darnach nimmt der deutsche Gewerkschaftsbund innerhalb der deutschen Arbeitnehmerorganisationen eine überragende Stellung ein.

Wir wollen noch die Verteilung der Organisierten auf die einzelnen Zweige der Volkswirtschaft anführen. Organisiert sind: In der Land- und Forstwirtschaft 229.830 Arbeiter und Angestellte, in Industrie und Gewerbe 1,161.593, in Handel und Verkehr 346.839, in öffentlichen Diensten 238.661. Berücksichtigt man die Ergebnisse der letzten Volkszählung, so sind von den in der Landwirtschaft Angestellten 28.5 Prozent organisiert, in Industrie und Gewerbe 62.27 Prozent, in Handel und Verkehr 51.68, in öffentlichen Diensten 59.34 Prozent. Da es insgesamt in der Tschechoslowakei 3,912.841 Arbeitnehmer gibt, von denen 1.976.923 organisiert sind, sind 50.25 Prozent aller Arbeitnehmer organisiert, das heißt, nur die Hälfte der in der Tschechoslowakei lebenden Arbeitnehmer. Darnach ermißt man, welch große Aufgaben noch den Gewerkschaften bevorstehen, deren Bestreben es sein muß, alle Arbeitnehmer in ihren Reihen zu vereinigen.

Wir können die übrigen Ergebnisse der angeführten Statistik im Detail nicht bringen, empfehlen jedoch allen Genossen, die auf gewerkschaftlichem Gebiete tätig sind, das 16 Seiten starke Heft zu lesen, da es sich um die erste vollständige Statistik der Gewerkschaftsverbände der Tschechoslowakei handelt.

Vorsicht bei Annahme von Arbeit im Ausland!

Die furchtbare Wirtschaftskrise mit ihrer ungeheuren Arbeitslosigkeit hat in der Tschechoslowakei Tausende arbeitswilliger Menschen und deren Angehörige an den Rand der Verzweiflung gebracht. In dieser Verzweiflung suchen sie jede Möglichkeit zu ergreifen, um wieder zu Verdienst und Brot zu kommen. Da aber infolge des Umstandes, daß die Industriekrise in diesem Staate eine allgemeine ist, die Möglichkeit, Arbeit zu finden, nicht so leicht gegeben ist, sucht ein Teil der Arbeiter einen Arbeitsplatz im Auslande zu finden, um endlich aus dieser entsetzlichen Not herauszukommen.

Dieses nur zu begreifliche Bestreben wird aber von den blutsaugerischen Unternehmern anderer Staaten weidlich auszunützen versucht. Durch Agenten und Werbeschreiben wird versucht, solche nach Verdienstmöglichkeiten strebende Arbeiter für diese Unternehmer einzufangen. Tausende Arbeiter schenken den Werbeversprechungen gewissenloser Zutreiber und Werbeschriften ein gläubiges Ohr und lassen sich, in der Hoffnung der endlichen Befreiung aus ihrer Notlage, dazu verleiten, ihnen angetragene Arbeitsplätze im Auslande anzunehmen. Diese armen, unglückseligen Opfer unserer Wirtschaftskrise müssen aber dann in den meisten Fällen den ihrerseits unternommenen Schritt schwer büßen. Sie sehen zu spät ein, daß sie infolge ihrer Leichtgläubigkeit furchtbar betrogen wurden, und daß der Unternehmer ihre Notlage in schamlosester Weise ausbeutet. In unzähligen Fällen müssen sie infolge ihrer Hilflosigkeit die härteste Unternehmerwillkür ertragen und müssen sich als willenloses Werkzeug zur Verschlechterung der in den betreffenden Industriegebieten bestehenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse mißbrauchen lassen.

Als Beweis für das hier Gesagte wollen wir ein Rundschreiben des Schweizer Textilarbeiterverbandes veröffentlichen, welches dieser Verband auch der Union der Textilarbeiter in Reichenberg zugehen ließ und aus welchem hervorgeht, wie gewisse Schweizer Textilunternehmer sich die oben geschilderten Verhältnisse zunutze machen und was arbeitslose Arbeiter, die aus der Tschechoslowakei ins Ausland gehen und dort Arbeit nehmen, im Falle sie einem solchen gewissenlosen Blutsauger in die Hände fallen, zu erwarten haben. Das betreffende Rundschreiben lautet:

Schweizerischer Textilarbeiter-Verband (Zentral-Sekretariat) Zürich.

Zürich, den 29. Mai 1923

Werte Genossen!

„Die Tuchfabrik Felsbach A. G. in Altorf, der historischen Stätte der Geschichte Wilhelm Tells, bemüht sich, stetsfort Tuchweber aus dem Auslande zu erhalten. Dagegen wäre ja an und für sich nichts einzuwenden, sind doch unsere Tuchweber, wenn nicht gerade stark, so doch befriedigend beschäftigt. Wenn wir uns veranlaßt sehen, an Euch zu gelangen, so schon im Auftrage der bereits zugereisten, und leider nun hereingefallenen Tuchweber, die uns um Beistand angehen, da diese nicht nur dem Hunger, sondern auch jeder Willkür dieser modernen Geßler ausgesetzt sind.

Laut dem Werbeschreiben der Firma sollten die Weber in 12 Arbeitstagen in 104 Arbeits-

Mein Reisegefährte.

Von Maxim Gorkij. 10

7.

„Du, warum lachst du denn?" fragte ich ihn.

Ich war in Begeisterung über den alten Tschabanen und seine Lebensmoral, ich war in Begeisterung über das frische Morgenlüftchen, das uns direkt in die Brust wehte, und darüber, daß der Himmel sich von den Wolken geklärt: bald mußte es hell werden, die Sonne am klaren Himmel erscheinen und ein Tag von glänzender Schönheit anbrechen...

Schackro zwinkerte mir schlau mit dem Auge zu und fing noch lauter an zu lachen. Ich mußte gleichfalls lächeln, wie ich sein lustiges gesundes Lachen hörte. Die zwei, drei Stunden, die wir am Feuer der Tschabanen verbracht hatten, und das schmackhafte Brot mit Speck, hatten uns von der anstrengenden Reise nur noch eine leichte Spannung in den Gliedern hinterlassen, aber diese Empfindung mußte beim Gehen bald verschwinden.

„Nun, warum lachst du? Bist wohl froh, daß du am Leben geblieben bist, ja? Am Leben und noch dazu satt?"

Schackro schüttelte verneinend den Kopf, stieß mich mit dem Ellbogen in die Seite, machte mir eine Grimasse, lachte von neuem auf, und endlich fing er in seiner gebrochenen Sprache zu reden an: „Du verstehst nicht, warum mir lächerlich? Nein? Gleich wirst du es wissen! Weißt du, was ich getan hätte, wenn man uns zu diesem Ataman-Zollmann geführt hätte? Du weißt nicht? Ich würde von dir gesagt haben: er wollte mich ertränken! Und hätte angefangen zu weinen. Dann hätten sie mit mir Mitleid gehabt und hätten mich nicht eingesperrt ins Gefängnis! Verstehst du?"

Ich wollte es erst als Scherz auffassen, aber, o weh! Er verstand es, mich vom Ernst seines Vorhabens zu überzeugen. Er versicherte mir das so schlagend und klar, daß ich, anstatt wütend zu werden über ihn und seinen naiven Zynismus, vielmehr von einem Gefühl tiefen Mitleids mit ihm und übrigens auch — mit mir selber ergriffen wurde. Was kann man denn anders fühlen, einem Menschen gegenüber, der dir mit hellstem Lächeln und im aufrichtigsten Tone erzählt, daß er die Absicht gehabt hat, dich zu morden? Was soll man mit ihm machen, wenn er dieses Vorhaben als einen hübschen, geistreichen Witz betrachtet?

Ganz erregt schickte ich mich an, ihm die ganze Unmoralität seiner Absicht zu beweisen. Er erwiderte mir sehr einfach, daß ich seine Vorteile nicht verstünde und vergäße, daß er mit einem falschen Paß lebe und daß man dafür nicht gerade gelobt zu werden pflege... Plötzlich stieg in mir ein grausamer Gedanke auf...

„Halt," sagte ich, „und du glaubst wirklich daran, daß ich dich ertränken wollte?"

„Nein!... Als du mich ins Wasser stießest — glaubte ich es, als du aber selber hineinstiegst — glaubte ich es nicht!"

„Gottlob!" rief ich aus. — „Nun, dafür wenigstens danke ich dir!"

„Nein, sprich nicht danke! Ich sage dir, danke! Dort, am Feuer, dich hat gefroren, mich hat gefroren... Der Tschekmenj war dein — du nahmst ihn nicht für dich. Du hast ihn getrocknet und mir gegeben. Aber für dich selbst nichts nahmst du. Da hab' du Dank! Du bist ein sehr guter Mensch — ich verstehe. Wir werden nach Tiflis kommen, für alles wirst du kriegen. Zum Vater werde ich dich bringen. Werde dem Vater sagen — das ist ein Mensch! Füttere ihn, tränke ihn, mich aber schließe ein zu den Tschacken [18]) in den Schweinestall. So werde ich sagen! Leben bei uns wirst du, wirst ein Gärtner sein, wirst Wein trinken, essen was du willst! ... Ach, ach, ach!... Sehr gut wirst du leben! Sehr einfach!... Trink, iß aus einer Schüssel mit mir!..."

So schilderte er lang und ausführlich die Reize des Lebens, das er mir bei sich in Tiflis einzurichten vorhatte. Ich aber mußte während seiner Reden über das große Unglück jener Menschen nachdenken, die, ausgerüstet mit einer neuen Moral und neuen Bestrebungen, einsam ihren Weg vorwärts gehen, im Leben verschlagen werden und dann auf ihrem Wege Reisegefährten treffen, die ihnen fremd und nicht imstande sind, sie zu verstehen... Schwer ist das Leben solch einsamer Wanderer! Willenlos werden sie in der Luft herumgetrieben... Aber sie treiben da herum, wie Samen guter Aussaat, wenn auch nur selten ein Korn aufgeht in fruchtbarem Boden...

Der Morgen dämmerte. Das ferne Meer erglänzte schon in rosigem Golde.

„Ich will schlafen!" sagte Schackro.

Wir machten Halt. Er legte sich in eine Grube, die vom Wind aufgewühlt war in dem trockenen Sande, nicht weit vom Ufer, und den Kopf in den Tschekmenj einhüllend, schlief er bald ein. Ich saß neben ihm und schaute aufs Meer hinaus.

Es lebte in seinem weiten Leben voll mächtiger Bewegung. Reihen von Wellen rollten rauschend auf das Ufer los und zerschlugen sich im Sande, der leise zischte, indem er das Wasser einsaugte. Die weißen Mähnen schüttelnd, schlugen die vordersten Wellen mit der Brust gegen das Ufer und traten dann, von ihm zurückgeschlagen, wieder den Rückzug an, aber ihnen begegneten schon wieder andere, die kamen, um ihnen Beistand zu leisten. Sich fest umarmend in Schaum und Gischt, rollten sie von neuem auf das Ufer los und schlugen es, im Streben die Grenzen ihres Lebens zu erweitern. Vom Horizont bis zum Ufer in der ganzen Ausdehnung des Meeres, entstanden diese biegsamen, kräftigen Wellen und unaufhörlich gingen sie, in dichter Masse, eng miteinander verbunden durch die Gemeinsamkeit des Zieles. Die Sonne beleuchtete immer heller ihre Rücken, und bei den fernen Wogen am Horizonte erschienen sie blutigrot. Nicht ein einziger Tropfen ging spurlos verloren in diesem titanenhaften Wogen der Wassermasse, die wie durch irgend ein bewußtes Ziel beseelt schien und hier durch jene breiten, rhythmischen Schläge es erreichte. Hinreißend schön war die Tapferkeit der Vordersten, die hitzig auf das schweigende Ufer losprangen, und herrlich war der Anblick, wie hinter ihnen in ruhigem Verein das ganze Meer folgte, das mächtige Meer, schon gefärbt von der Sonne in allen Farben des Regenbogens und erfüllt von dem gemessenen Bewußtsein seiner Schönheit und Macht...

(Fortsetzung folgt.)

[18]) Tschack, wohl ein grusinischer Ausdruck für Schwein.

stunden K. 120.— verdienen, während nur der beste Weber auf höchstens Kr. 75.— kommt. Gute Weber (Tuchweber) verdienen bei uns sonst Kr. 1.20 bis 1.40 in Akkord. Als sich nun die Leute gegen diesen offensichtlichen Betrug wehren wollten, drohte ihnen der Direktor, ein gewisser Hurwitz, ebenfalls Ausländer, mit der Polizei und Ausweisung innerhalb drei Stunden aus der Schweiz. Hurwitz ist einer der schäbigsten und reaktionärsten dieser Sorte. Er hat stets, um möglichst gewaltmäßig gegen die Weber vorgehen zu können, seine 15—20 weiteren Anmeldungen von Webern auf Lager, die dann auch zu jeder Zeit gegen die einen ausgespielt werden und denen mit Hinauswerfen gedroht wird. So sind diese Leute diesen Hunden wehrlos ausgeliefert. Tuchweber aus der Schweiz gehen nicht nach Altorf, da die Bude als das, was sie ist, gut Gerüchte bekannt, daher die Werbung solcher im Auslande.

Was die Lebenshaltung in Altorf anbelangt, muß im bescheidensten Arbeiterkosthaus (Privat) inkl. Logis mit Kr. 4.50 bis 5.— per Tag gerechnet werden. Ferner mit Kr. 15.— bis 20.— monatlichen Steuern, da die Ausländer sehr stark zum Steuern herangezogen werden. Altorf ist infolge des Fremdenverkehres ein teures Pflaster und ist mit einem solchen Lohn einfach nicht auszukommen.

Da es uns nun unmöglich ist, all die Orte, aus denen die Firma ihre Tuchweber bezog und noch im Vorrat hat, zu kennen und demgemäß an dieselben gelangen zu können (die jetzigen Weber sind Deutsche und Böhmen), möchten wir Euch bitten, in Eurem Verbandsorgan eine diesbezügliche Warnung erscheinen zu lassen. Sobald wir sicher sind, daß der Zuzug von Tuchwebern ferngehalten wird, werden wir behufs Sanierung der Mißstände gegen die Firma vorgehen. Heute würden wir nur erreichen, daß diese entlassen und ausgewiesen würden."

Wir warnen also die Arbeiter in ihrem eigenen Interesse, aufs Gerateewohl Anwerbungen für ausländische Arbeitsplätze anzunehmen, da es für sie dann sehr schwer ist, aus denen ihnen eventuell unerträglich werdenden Verhältnissen ohneweiteres wieder herauszukommen. Wir raten jedermann dringendst, den Anwerbungen ausländischer Firmen erst dann Gehör zu schenken und den entscheidenden Schritt zur Abreise nach dem fremden Arbeitsplatz erst dann zu unternehmen, wenn man sich durch Informationen im Wege der Organisation über die tatsächlichen Verhältnisse in jenem Gebiet, wohin man zu gehen beabsichtigt, die notwendige Klarheit verschafft hat. Nur in diesem Falle wird man sich vor bitteren Enttäuschungen und schwerem Schaden — wie sie im vorliegenden Falle den nach Altorf gegangenen Arbeitern zugefügt wurden — bewahren können.

Fleischeinfuhr und Viehseuchen. Ein altbewährtes Mittel, die Einfuhr von Vieh zu verhindern und dadurch den weiten Massen der Bevölkerung billiges Fleisch zu verschaffen, bildet die Behauptung, daß in den Einfuhrländern Viehseuchen wüten. Damit haben die Agrarier im alten Oesterreich schon eine falsche Teuerung in den Jahren vor dem Kriege hervorgerufen und die Beziehungen zum viehreichen Serbien verschärft, was auch mit eine Ursache zu dem viereinhalbjährigen Blutvergießen wurde. In dieser Hinsicht haben sich die Agrarier in der Tschechoslowakei nicht im geringsten entösterreichert und, obwohl in der Bukowina gegenwärtig keine Viehseuchen herrschen, hintertreiben sie die Einfuhr des Viehs von dort in das Innere Böhmens. Einzig und allein nach Mährisch-Ostrau wird die Zufuhr gestattet. Wahrscheinlich hören die Viehseuchen sofort auf, wenn das eingeführte Rindvieh die Türme von Mährisch-Ostrau erblickt. Da wir aber überzeugt sind, daß die Luft im Inneren Böhmens genau so gut ist wie die in Mährisch-Ostrau, können wir beim besten Willen die agrarische Wissenschaft zu verstehen, nicht begreifen, warum nur die Ostrauer rumänisches Rindfleisch essen können. — Bemerkenswert ist auch, daß alle Viehtransporte aus Polen und Rumänien über Oderberg erfolgen müssen. Wahrscheinlich, um mit aller Gewalt durch den bedeutenden Umweg die Gestehungskosten zu erhöhen. Das fremde Fleisch soll durch diese Maßnahmen dem einheimischen nicht konkurrieren können, damit die Agrarier am Rindvieh tüchtig verdienen.

Die Festsetzung der Obstpreise. Ueber Verlangen des Justizministeriums, welches die Festsetzung der Preise des Obstes am Stiel für eine unerläßliche Grundlage für die Tätigkeit der Wuchergerichte hält, hat — wie wir erfahren — das Versorgungsministerium eine Verordnung über die Preise des Obstes am Stiele ausgearbeitet. Das ist aber den tschechischen Agrariern gar nicht recht. Als sie von dem teuflischen Plan erfuhren, die Obstpreise festzusetzen, haben natürlich die agrarischen Minister — wozu hat man denn auch parlamentarische Minister — eingegriffen und haben die Frage für eine Angelegenheit der Koalition erklärt, die politisch gelöst werden müsse. Wir sind neugierig, ob die Regierung dem Diktat der Agrarier weichen wird.

Die Handelsbilanz der Tschechoslowakei im Jahre 1922. In diesen Tagen hat das Statistische Staatsamt die Berechnungen über unsere Handelsbilanz im Jahre 1922 auf Grundlage der Statistik der ständigen Kommission für die Ermittlung der Handelswerte zum Zwecke der Außenhandelsstatistik zu Ende geführt. Dieselben zeitigten nachstehende Ergebnisse: Gesamteinfuhr im Jahre 1922: Menge 31,942.150 Meterzentner und 788.794 Stücke, Wert 12.695,515.701 Kč. Gesamtausfuhr im Jahre 1922: Menge 94,902.625 Meterzentner und 4,119.526 Stücke, Wert 18.086,348.590 Kč. Es war sohin unser Außenhandel im Jahre 1922 mit 5.390,832.889 Kč aktiv.

Ueber den Arbeitsmarkt im IV. Vierteljahr 1922 in der Tschechoslowakischen Republik bringt Daten die soeben erschienene Nr. 30 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes". Die im III. Vierteljahre durch Zunahme der Anzahl der Arbeitslosen sich äußernde Verschlechterung des Arbeitsmarktes schreitet auch im IV. Vierteljahre fort. Die Anzahl der Arbeitslosen (darunter die durch die Unternehmungen Unterstützten), die Ende Juli 1922 am niedrigsten (104.273) war, erreicht im Dezember den Stand von 437.841, also eine Zunahme um 320.0%. Wenn wir die Verhältnisse vom Jahre 1921 in Betracht ziehen, ist diese Anzahl um 596.1% höher gegenüber dem niedrigsten Stande, d. i. Ende Oktober 1921 (62.896) und um 303.1% höher als der höchste Stand, d. i. Ende Mai 1921 (108.615). Folglich erhöhte sich im Jahre 1922 auch die Anzahl der durch den Staat oder durch die Unternehmungen Unterstützten. Der niedrigste Stand der unmittelbar unterstützten Personen Ende Juli 1922 ist um 107.5% höher als der niedrigste Stand des Jahres 1921 Ende Oktober und der Höchststand des Jahres 1922 Ende Dezember übersteigt den Höchststand der Unterstützten Ende Jänner 1921 um 293.7%. Die Anzahl der freien Stellen sinkt und erreicht den tiefsten Stand des Jahres 1922 mit Ende November, u. zw. mit 7.535 (den höchsten im August mit 12.223).

Der Banknotenumlauf in der Tschechoslowakei beträgt nach dem letzten Ausweis des Bankamtes vom 31. Mai 9.327,676.000 Kronen, das ist um 440,497.000 Kronen mehr als in der Vorwoche.

Marktpreise für die Verrechnung des Getreides der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft Böhmens im Juni 1923. Vom Landeszentralarbeitsamte in Prag wird amtlich verlautbart: Die Durchschnittsgetreidepreise auf der Prager Produktenbörse im Monate Mai 1923 betrugen beim Weizen 170 K, beim Korn 113 K bei Gerste 131 K. Im Sinne des Beschlusses des Landesbeirates für Angelegenheiten der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft für Böhmen vom 6. April 1923 sind diese Preise als maßgebend für den Monat Juni 1923 für die Verrechnung des Vertragsgetreides beim Abverkaufe oder Reluieren desselben zu betrachten, sofern der Marktpreis als Grundlage dient.

Die deutschösterreichischen Gewerkschaften geben eben ihren Bericht für 1922 heraus, dem wir entnehmen, daß die Gewerkschaften am 31. Dezember 1921 1,079.777 Mitglieder vereinigten. Trotz der schweren Industriekrise, von der auch Oesterreich heimgesucht ist, haben im Laufe des Jahres 1922 die österreichischen Gewerkschaften nur 29.828 Mitglieder verloren, also im ganzen nur 2.76%. Da die österreichischen Gewerkschaften im Jahre 1921 170.000 Mitglieder neugewonnen haben, haben sie durch die Krise nur ein Sechstel der 1921 neu hinzugeströmten Mitglieder verloren. Der Verlust erstreckt sich meist auf Frauen, wo er 28.828 beträgt, während sich der Verlust an männlichen Mitgliedern nur auf tausend beläuft. Die Frauen mußten eben unter der Wirtschaftskrise am schwersten leiden, sie wurden zu allererst entlassen und abgebaut. — So gibt auch der Bericht der österreichischen Gewerkschaften für das Jahr 1922 ein stolzes Bild der Kraft der österreichischen Arbeiterbewegung.

Aussperrung englischer Jutearbeiter. Aus London, den 1. Juni, wird berichtet: Gestern kam es zu einer Aussperrung der Arbeiter der Juteindustrie in Dundee, nachdem die Verhandlungen zur Herbeiführung einer Regelung gescheitert waren. Es sind 30.000 Arbeiter betroffen.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	Schw. Frank 16.60.00
Berlin	Mark 2360.00
Wien	österr. Kr. 2122.00

Mitteilungen aus dem Publikum.

20 Jährige
ERFAHRUNG
in der Erzeugung der Suppenwürze Marke
„GRAF"
garantiert
unerreichte Qualität.
Verlangen Sie
ausdrücklich Marke
„GRAF"
1631

Das Beste für Ihre Augen
liefert Optiker Deutsch, Prag,
Graben 25, Kl. Bazar.
1332

Für farbige Schuhe verwenden sie ausschließlich Libenia-Creme, halbflüssig in Glastiegeln. Dieses Präparat überragt qualitativ sämtliche Schuhcremegattungen und überzeugt Euch, daß man nur mit Libenia-Creme einen wunderschönen Glanz erzielt. Libenia-Garnitur färbt alte, fleckige, farbige Schuhe wie neu. 1676

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktiengesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Züricher Schlußkurse am 2. Juni.

	Geld	Ware
Paris	35.95'00	36.05'00
London	25.62'00	25.68'00
Berlin	0.00.73'00	0.00.75.00
Mailand	25.90'00	26.05.00
Holland	216.80	217'30
Wien	0.00.78.00	0.00.78'50
Budapest	0.97.50	0'10'50
Prag	16.57'50	16.62'50
New York	5.53'50	5.54.25
Belgrad	6.60.00	6.80'00
Warschau	0.00.95'00	0.01.05'00

Kunst und Wissen.

Mozart-Zyklus: I. „Die Entführung aus dem Serail." (Neues Deutsches Theater, 1. Juni 1923). Sollte dieser Mozartzyklus auch die übrigen Meisterwerke Mozarts in der Art und Aufmachung der freitägigen „Entführung" bescheren, dann wird es besser sein, ihn nicht fortzusetzen. Denn die zyklische Vorführung von Meisterwerken ist dem Publikum gegenüber nur dann gerechtfertigt, wenn sie in möglichst mustergültiger Weise erfolgt. Gerade Mozarts Jugendoper „Die Entführung aus dem Serail", dieses Kassenstück der Wiener Oper in der 1780er Jahren, dessen sonnige, leichtbeschwingte Heiterkeit und musikalische Jugendfrische uns heute noch entzückt, bedarf im höchsten Maße stilsicherer Mozartsänger, muß wie Pastellfarben hingetupft sein und delikat abgetönt im Rhythmischen und Dynamischen, nicht aber mit grellen Farben und al fresco gemalt. So lange wir nicht wieder ein zusamengespieltes Mozart-Ensemble haben, werden wir unserer alten Prager Mozarttradition eher Schande als Ehre erweisen. Der freitägigen „Entführung" fehlte nahezu alles, was diese Lustspieloper braucht; sie hatte nicht einmal Stimmung, geschweige denn Stil. An Stelle feinen Humors und launiger Heiterkeit setzten die Darsteller derbe Komik und übertriebene Ausgelassenheit, die Sänger an Stelle des leichtansprechenden Lustspieltones dickaufgetragene dramatische Singweise. Im Orchester störten übermäßig betonte Sforzandis Alex. Zemlinskys, die häufig alle schönen Details der Instrumentation verschlangen. Eine unmögliche „Konstanze" (Fr. Angela Vidron aus Chemnitz als Gast) machte den Opernabend fast unerträglich. Auch die Neubesetzung der Rolle des „Blondchen" mit Frl. Martha Fuchs erwies sich nicht als glücklich; Frl. Fuchs, deren Stimme auffallend scharf ansprach, ist dieser heiklen Gesangspartie weder gesangsstilistisch noch dem Stimmumfange nach gewachsen. —ck.

Neues Theater. Heute Sonntag, Dienstag und Donnerstag „Der blonde Engel"; Montag Gastspiel Kurt Wollram-Wien „Katja, die Tänzerin"; Mittwoch Gastspiel Emanuel Reicher „John Gabriel Borkman"; Freitag „Der fliegende Holländer; Samstag (Uraufführung) „Die gestohlene Stadt"; Sonntag halb 3 Uhr „Bajadere", abends (Mozart-Zyklus) „Die Zauberflöte".

Kleine Bühne. Heute Sonntag halb 3 Uhr „Ingeborg", abends, Montag, Dienstag und Donnerstag Gastspiel Reicher „Die Juden"; Freitag Gastspiel Reicher „Vater"; Samstag und Sonntag abends „Der blonde Engel".

Aus der Partei.

Parteimitglieder-Versammlungen, in denen über das Ergebnis des internationalen Sozialistenkongresses in Hamburg berichtet werden wird, finden Montag, den 4. Juni in Reichenberg um halb 6 Uhr nachmittags in der Vereinshalle (Referent Abgeordneter Genosse Schäfer) und am gleichen Tage um halb 8 Uhr abends im Saale des Arbeiter-Bildungsvereines (Künstlerhaus) in Brünn (Referent Abg. Dr. Czech und Senator Polach) statt.

Lokalorganisation Prag-Altstadt. Alle Genossinnen und Genossen, die gewillt sind, fleißig an dem Ausbau der Lokalorganisation mitzuarbeiten, die Vorarbeit für die Wahlen zu leisten, erscheinen Dienstag, den 12. Juni, 8 Uhr abends im „Verein Deutscher Arbeiter" Smetskagasse 11, zwecks Vorbesprechung.

Lokalorganisation Weinberge—Ruſle—Vrschowitz. Montag, den 4. Juni, 8 Uhr, Ausschußsitzung im Verein Deutscher Arbeiter, Smetschkagasse 27.

Lokalorganisation Prag VII. Freitag, den 8. Juni findet im Gasthause „U Akademie", Wallisch ul., die Wochenversammlung statt, in welcher Genosse Dr. Bloch „über Mieterschutz und soziale Wohnungsfürsorge" sprechen wird. Anfang 8 Uhr abends. Pünktliches Erscheinen der Mitglieder Pflicht! Gäste willkommen.

Vereinsnachrichten.

Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr. Ortsgruppe Prag II, Fügnerovo nam. 4. — Donnerstag, den 7. Juni 1923, 8 Uhr abends, Restaurant „Goldenes Kreuz" Vortrag. Referent: Abgeordneter Hackenberg: Die Sozialversicherungsvorlage. Nr. 1675.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Der Vortrag des Genossen Prof. Dr. Kleinberg über „Die geplante Schulreform" findet morgen um 8 Uhr abends im Karolinum statt. Der Referent wird die Bedeutung dieser Reform im Hinblick auf die sozialistischen Forderungen und auf die arbeitenden Klassen eingehend behandeln. — Gäste willkommen! Regiebeitrag.

In einer Stunde
Das Weltall
Philosophie
Weltgeschichte
Kunstgeschichte
Weltliteratur
Deutsche Literatur
Physik, Chemie
Führer von bekannten Autoren wie Bürgel, Schöttler, Klabund, Lassar-Cohn u. a. — Jeder Band gebunden Kč 6.50.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Freiheit
Teplitz-Schönau,
Theresiengasse Nr. 18.

Alle Bücher
liefert rasch und billig
die
Buchhandlung Freiheit
Teplitz-Schönau,
Theresiengasse Nr. 18.
Großes Lager in preiswert. Gelegenheitskäufen.
Verzeichnisse senden wir auf Wunsch kostenlos.

Der lesende Arbeiter
das ist der
denkende und kämpfende Arbeiter!
In der Not der Arbeitslosigkeit.
Im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen.
Im Kampfe um geistige Freiheit und Kultur ist der
„Sozialdemokrat"
das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik das einigende, geistige Band, welches das deutsche Proletariat im Angriff und Abwehr zusammenschweißt.
Werdet Leser und werbet neue Leser des
„Sozialdemokrat"
Ausschneiden und einsenden.

Abonnements-Bestellschein. Abonniere ab ..... 192 .. monatlich 16 Kč — vierteljährlich 48 Kč — halbjährl. 96 Kč — ganzjährl. 192 Kč (nicht Zutreffendes durchstreichen) den
„Sozialdemokrat." — Verwaltung Prag II., Karlíkovo nám. 32.
Deutlich schreiben!
Vor- und Zuname: .....
Beruf: .....
Ort, Bezirk .....
Strasse und Nr. .....

Deutscher Theatergarten
Heute großes Konzert
Anfang 3 Uhr

Verlangen Sie die führenden amerikan. prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte
„Apec" und „Morrell"
1301 Vertreter für die Cechoslowakei:
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33.
Drahtanschrift „Bostra". Telefon 6667

Anglo-Čechoslovak. Bank
Prag, Hybernská 5.
Telegr.-Adresse: Anglobank, Prag. Telephon Nr. 6600, 6601, 6602, 6603, 6604, 6605.
Aktienkapital Kč 120,000.000.—
FILIALEN: Aussig, Bodenbach, Brünn, Brüx, Eger i. B., Falkenau a. E., Franzensbad, Gmünd (Bhf.) Johannisbad, Kaaden, Karbitz, Karlsbad, Komotau, Königgrätz, Leitmeritz, Lobositz, Marienbad, Olmütz, Pardubitz, Pilsen, Prossnitz, Saaz, Teplitz, Tetschen, Trautenau, Weipert, Znaim.
LAGERHÄUSER: Tetschen a. E., Prag (Station Denis-Bahnhof).
EXPOSITUREN: Prag Mikulášská, Karolinental Královská. 961
Durchführung sämtl. bankgeschäftlicher Transaktionen.

Anglo-Elementar
Versicherungs-Aktiengesellschaft
in Wien.
Direktion für die tschechoslowakische Republik
empfiehlt sich zum Abschluß von Feuer-, Unfall-, Transport- u. Pferde- u. Vieh-Versicherungen zu kulanten Preisen.
Volleingezahltes Aktienkapital 8 Millionen.
Bargarantiemittel in der Republik 23 Millionen. 1047
Bureau REICHENBERG, Bahnhofstraße Nr. 19.